

reform / restaurierung gartenlaube / reformschule
röderberg / künstlerinnen-netzwerk gedok / pilates'
reform des körpers / ernst may preis 2023 / moderne
frau / villa beer / wohnungsbaureform heute / frankfurt
rheinmain – world design capital 2026



in dieser ausgabe

03 editorial

04 thema

Fotostrecke Gartenlaube
Matthias Matzak

09 thema

Architektur trifft Pädagogik – ein Gebäude für die
Reformschule Röderberg
Jutta Frieß

14 thema

Kunstvoll gewoben: GEDOK – das erste über-
greifende Künstlerinnen-Netzwerk
Sonja Sandvoß

18 thema

Joseph Pilates' Trainingsmethode für die Reform
des Körpers
Jonas Aaron Lecointe

22 thema

WohnJoker Wiesbaden – Neue Impulse für die
Großsiedlung
*Studierendenarbeiten der Fachgebiete Entwerfen
und Wohnungsbau der TU Darmstadt*

26 thema

Reprint: Bejahung der modernen Frau
Richard Huelsenbeck

28 architektur

Villa Beer – eine (Wiener) Architekturikone wird
zu neuem Leben erweckt
Villa Beer Foundation

32 meinung

Wohnungsbaureform
Klaus Korbjuhn

34 design

Frankfurt RheinMain wird World Design Capital 2026
Matthias Wagner K

35 ernst-may-gesellschaft / forum neues frankfurt

41 autor*innen

42 Lieblingsfoto der redaktion

43 impressum

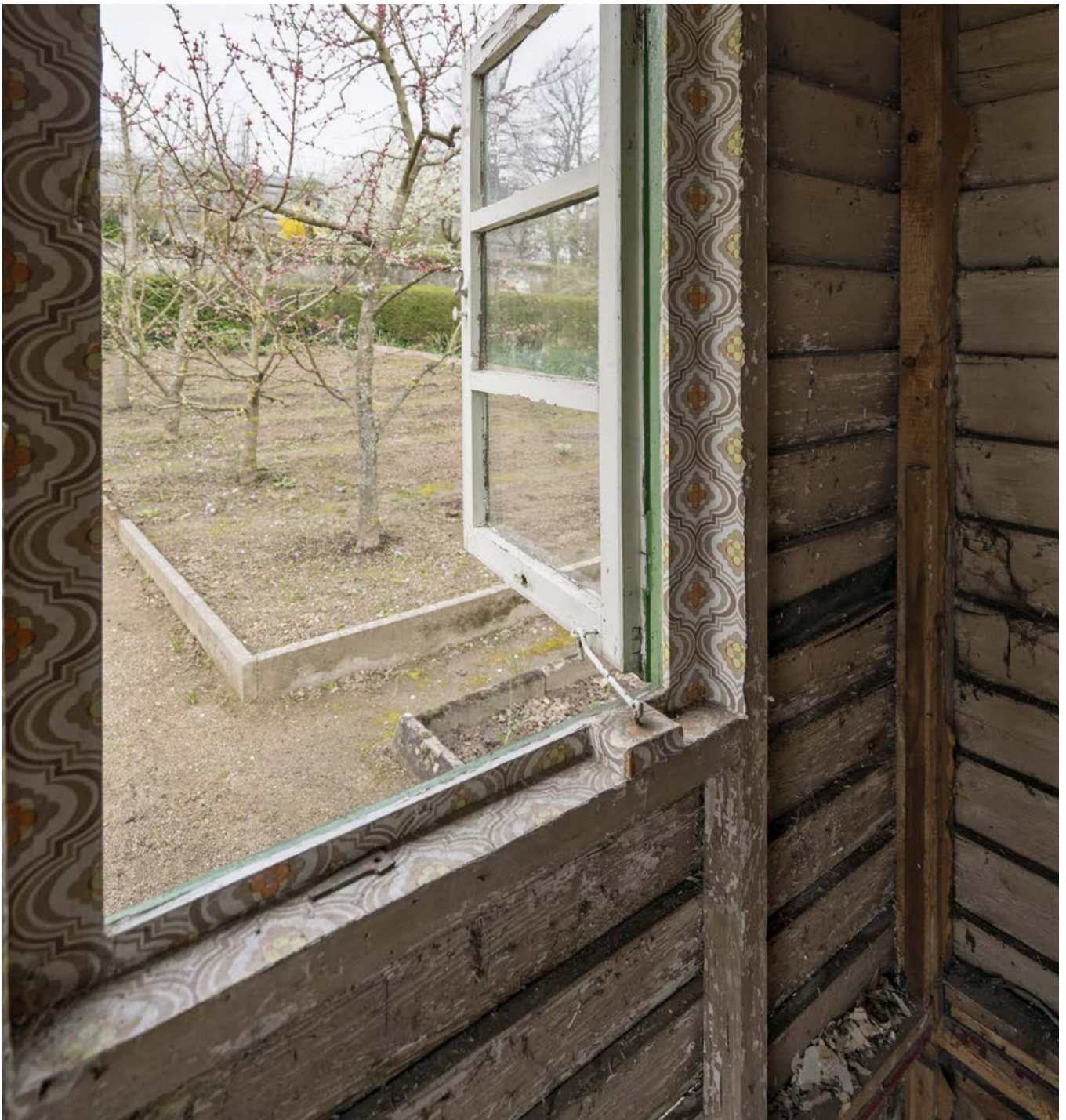


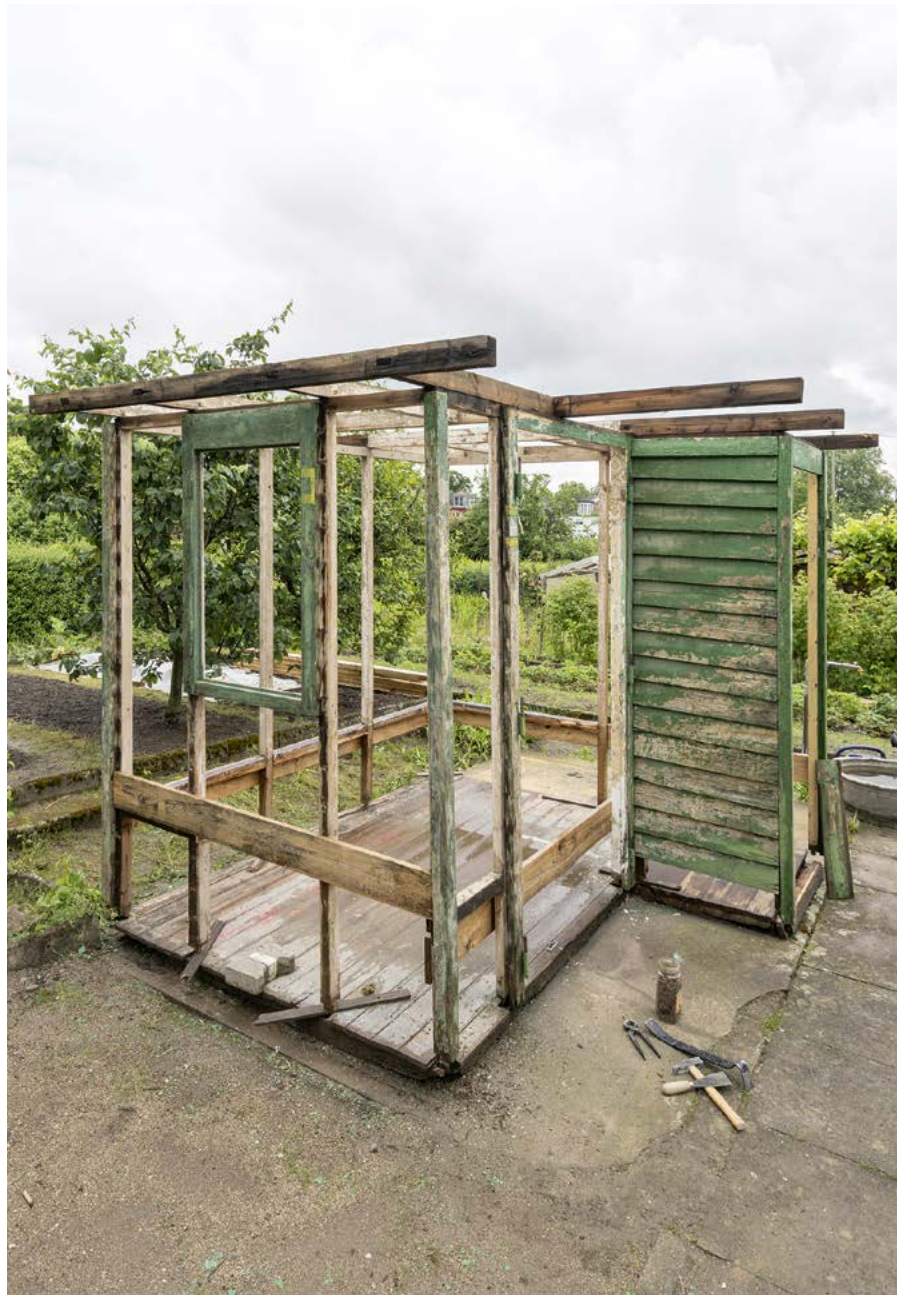
Das Kleingartentum war lange Zeit der Inbegriff deutscher Spießigkeit. Daher wäre die Auswahl eines maybrief-Titelfotos zweier Kleingärtner bei der Arbeit in ihrer Parzelle in Verbindung mit dem Schwerpunktthema Reform noch vor wenigen Jahren undenkbar gewesen. Analog zu den 1920er-Jahren sind wir jedoch nun mit dem gemeinschaftlichen Gärtnern in unseren Mustergärten am Puls der Zeit. Auch die Gartenlaube im Hintergrund ist in aller Munde, denn unsere wird zurzeit denkmalgerecht restauriert. Mit einer begleitenden Fotodokumentation hierzu starten wir in diesem maybrief und wünschen Ihnen viel Freude beim Schmökern in den Beiträgen zum Thema Reform!

Ihr maybrief-Redaktionsteam

Denkmalgerechte Restaurierung der Gartenlaube

Eine fotografische Dokumentation von Matthias Matzak











Die denkmalgerechte Restaurierung

der originalen Gartenlaube aus der Zeit des Neuen Frankfurt (Entwurf: Margarete Schütte-Lihotzky) im Musterkleingarten der ernst-may-gesellschaft wird von der Wüstenrot Stiftung, der Deutschen Stiftung Denkmalschutz und dem Denkmalamt Frankfurt am Main gefördert.

Projektplanung und -steuerung:

Daniel Macholz + Stephan Kummer Architektur und Denkmalpflege, Darmstadt

Projektausführung:

Wibbeke Denkmalpflege, Geske

Fotografische Dokumentation der Restaurierung:

Matthias Matzak (Ehrenamt)

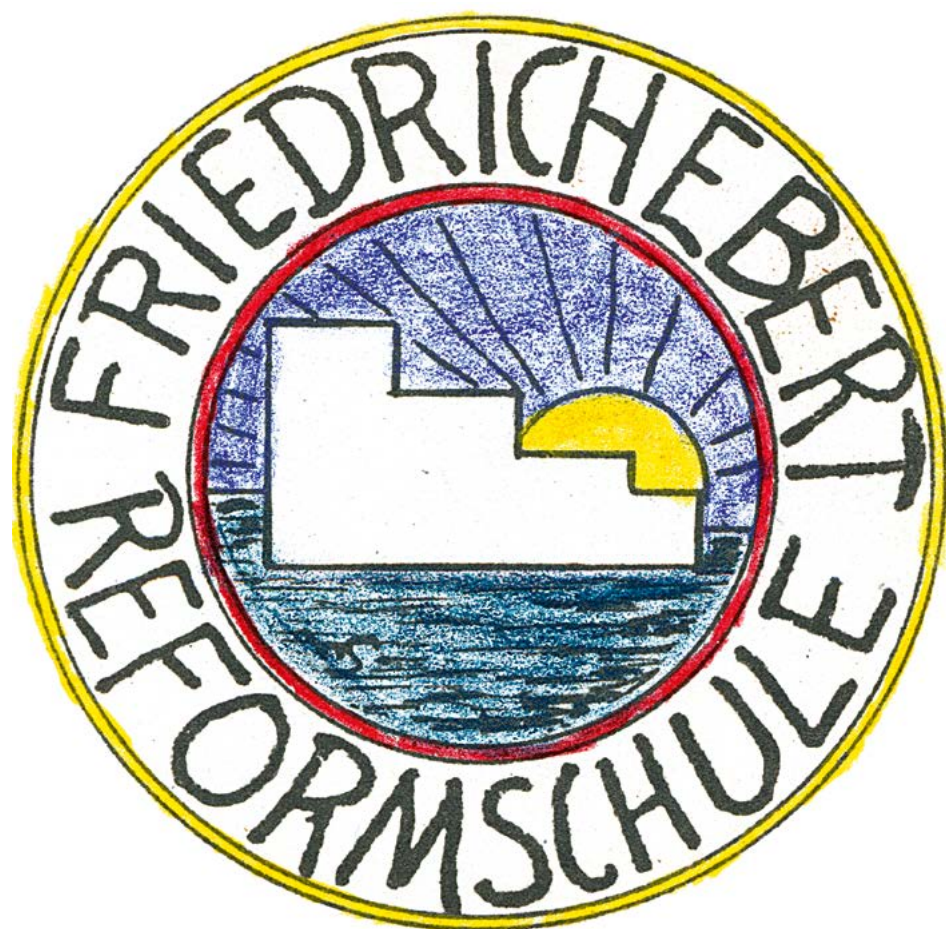
Wie die fertig restaurierte Gartenlaube aussieht, sehen Sie im nächsten maybrief.



Architektur trifft Pädagogik – ein Gebäude für die Reformschule Röderberg

von Jutta Frieß, Frankfurt am Main

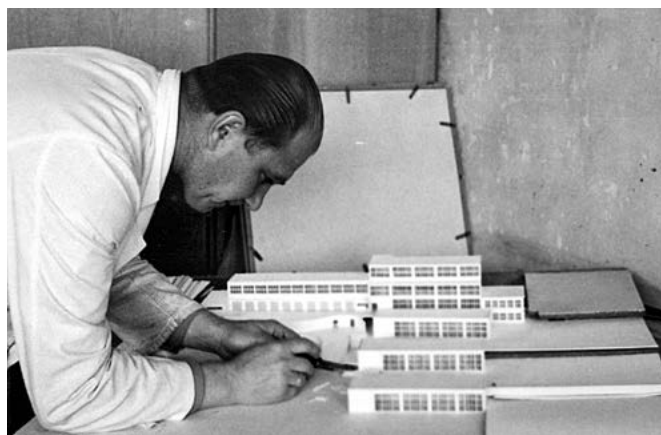
1921 entschied die Stadt Frankfurt am Main, einen vergleichenden öffentlichen Schulversuch zu etablieren und zu diesem Zweck zwei pädagogisch unterschiedlich gerichtete Versuchsschulen zu gründen, die Reformvolkschulen Röderberg und Schwarzburg



Emblem der Reformschule, 1930 (Foto: Sammlung der Autorin)

Während die Reformschule Schwarzburg das Gebäude einer aufgelösten Volksschule im Frankfurter Nordend beziehen konnte, blieb die Reformschule Röderberg ohne eigenes Gebäude und wurde in der Dahlmansschule im Frankfurter Ostend einquartiert. Die Schule prosperierte, ihre Raumsituation blieb prekär. Die Unterbringung in drei Schulen, Dahlmansschule, Brüder-Grimm- und Linné-Schule, kreierte unhaltbare Zustände. Anfängliche Überlegungen den Frankfurter Architekten Jochen damit zu beauftragen, ein Schulgebäude für die Röderbergschule zu planen, zerschlugen sich. Erst 1927 stand das Vorhaben für einen Schulneubau wieder auf der Agenda.

Am 8. August 1927 fand in der Privatwohnung des Elternbeiratsvorsitzenden Hermann Hempel im Oberen Atzemer 7, eine Besprechung mit Stadtkämmerer Bruno Asch und anderen Personen statt. Als Ergebnis dieses Treffens ist in den Akten des Schulamtes vermerkt, „Herr Stadtrat Asch [ist] [...] damit einverstanden, daß ein Gebäude erstellt wird, das auf die Bedürfnisse der Reformschule als Versuchsschule zugeschnitten ist.“ So unorthodox diese Versammlung daherkam, so außergewöhnlich stellt sich bald das zukünftige Schulneubauprojekt dar. Stadtbaurat Ernst May wies dem innovativen Vorhaben eine prominente Rolle im groß angelegten Schulneubauprogramm vom August 1928 zu. Die Planung künftiger Schulbauten als Gemeinschaftsarbeit von Pädagog*innen und Architekt*innen zu gestalten und dafür neuartige Bauformen zu entwickeln, bezeichnet die Architekturhistorikerin Susan R. Henderson in seiner Konsequenz als einen im internationalen Kontext wegweisenden Arbeitsansatz.



Albert Löcher am Modell der Reformschule am Bornheimer Hang
(Foto: unbekannt)

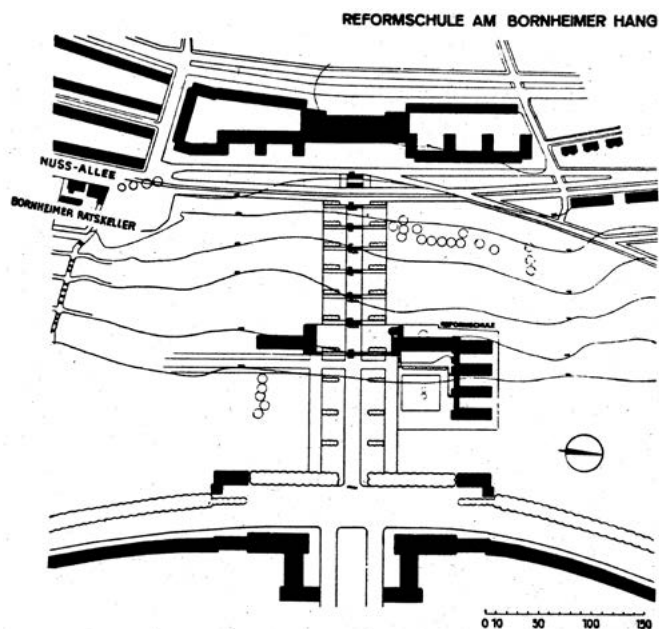
May verfolgte mit dem Bauvorhaben ein gänzlich anderes Konzept als es Martin Elsaesser mit dem 1927 fertig gestellten, ersten Schulneubauprojekt Frankfurts nach dem Ersten Weltkrieg, der Konrad-Haenisch-Schule (heute Pestalozzischule) getan hatte. Im Arbeiterviertel Riederwald wollte er die proletarische und sozialistische Prägung der Elternschaft des Viertels aufnehmen und den Schulneubau als dessen soziales Zentrum implementieren. Dazu integrierte Elsaesser neben Kinderkrippe, Kindergarten und Kinderhort auch Volksbücherei, Steuerstelle, Turnhalle, einen 600 Personen fassenden Festsaal, einen 1.000 qm großen Schulgarten und 14 Zwei- bis Fünfstückerwohnungen in das Ensemble. Die vom Architekten breit angelegten öffentlichen Funktionen der Gebäude entzündeten heftige Kontroversen. Mit den unweigerlich zu erwartenden Publikumsströmen sei der Betrieb einer Schule nicht vereinbar. Baudezernent May lud alle Interessent*innen dazu ein, ihre Vorstellungen in einer eigens eingerichteten Abteilung für Schulbau im städtischen Hochbauamt vorzutragen. In Zusammenarbeit mit Schuldezernenten Rudolf Keller legte May im Juli 1928 „Die Frankfurter Richtlinien für die Projektierung von Schulneubauten“ vor. Von den darin anvisierten sechs Schulbauten nach „neuem“ Zuschnitt konnten nur zwei verwirklicht werden. Mit der Fertigstellung des Gebäudes der Reformschule Röderberg am Bornheimer Hang im Jahre 1930 deutete sich an, dass dies auf lange Zeit der letzte Schulneubau der Stadt Frankfurt sein würde. Angesichts der Bedeutung, die dem Planungsprozess der Reformschule zugemessen wurde, übernahm es Ernst May persönlich, ihrem besonderen Impetus in Form, Inhalt und Ort Ausdruck zu verleihen. Sein Mitarbeiter Albert Löcher (auch Loecher) unterstützte ihn dabei.

May ließ sich von internationalen Entwicklungen, aber besonders von dem Berliner Projekt „Dammwegschule“ inspirieren. Die dort entstandene Idee einer Pavillonschule wurde ihm zum Vorbild für sein Frankfurter Vorhaben. In Berlin hatte der Architekt Bruno Taut in Arbeitsgemeinschaft mit dem Pädagogen Fritz Karsen, Leiter der berühmten Karl-Marx-Schule, ein völlig neues Schulbaukonzept entwickelt. Aus diesem wiederum entstanden die Pläne für die erste öffentliche Gesamtschule Deutschlands, der Dammwegschule in Berlin-Neukölln. Bruno Tauts Erläuterung zum Verständnis dieser Kooperation ist geeignet, auch die Ambitionen Ernst Mays treffend zu beschreiben: „Der Entwurf bedeutet nicht in erster Linie eine technische, architektonische oder künstlerische Idee, sondern er ist vielmehr die dem Programm möglichst vollkommen entsprechende Niederschrift; der Bau soll das gutsitzende Kleid dieses schulischen Programms sein.“

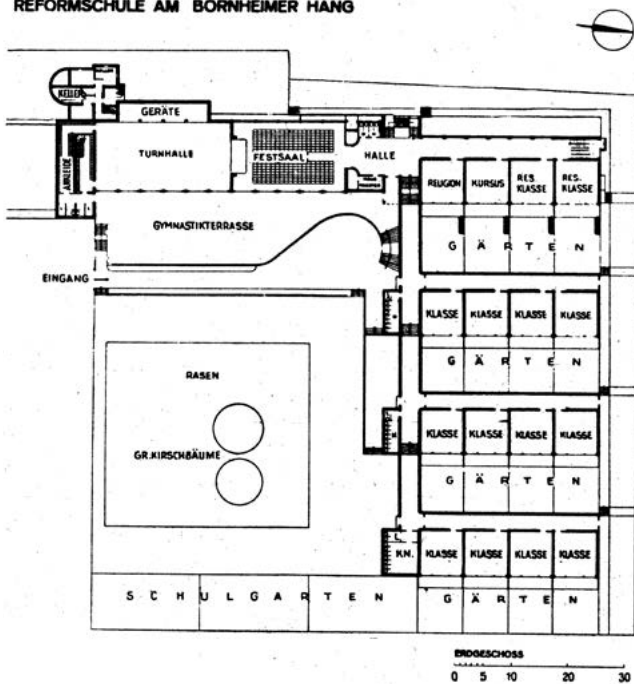


Schwimmbekken im Hof der Friedrich-Ebert-Reformschule, circa 1931 (Foto: Sammlung der Autorin)

Auch May versuchte mit seinem fortschrittlichen Entwurf, dem Ansinnen einer demokratischen Erziehung ein architektonisches Pendant zu verschaffen. Voller Zuversicht schrieb Ernst May: „Die Schule der Zukunft, die ‚neue‘ Schule, lässt die Schüler nicht mehr vor ihr zittern, sondern sie lässt sie mit Begeisterung zu ihr kommen.“ May prägte die Bezeichnung „Freiflächenschule“, die deutlicher als „Pavillonschule“ seinen Anspruch nach einem neuen Verhältnis des Bauens zum Menschen und zur Natur auszudrücken vermochte. Während seines Studiums in Großbritannien konnte er die Gartenstadtbewegung kennenlernen und zeigte sich nachhaltig von ihr beeinflusst. So plante er die neue Schule außerhalb der Stadt in einem „Grüngürtel“ und integrierte sie in das Gesamtbebauungskonzept „Bornheimer Hang“. „Die modernen Großstadtmenschen haben erkannt, daß es auf Dauer nicht angeht, den Menschen einseitig nur Kraft zu entziehen, ohne ihnen Gelegenheit zur Regeneration des Körpers zu geben, ohne die Lebensfreude und den angeborenen Natursinn der Kinder zu ersticken.“ Ihn reizte die sich hier bietende Möglichkeit, ein zeitgenössisches Gebäude für ein bereits bestehendes, ausgewiesenes modernes Reformschulprogramm, das einer „differenzierten Einheitsschule“, zu entwickeln sowie Form und Inhalt in Kongruenz zu bringen.

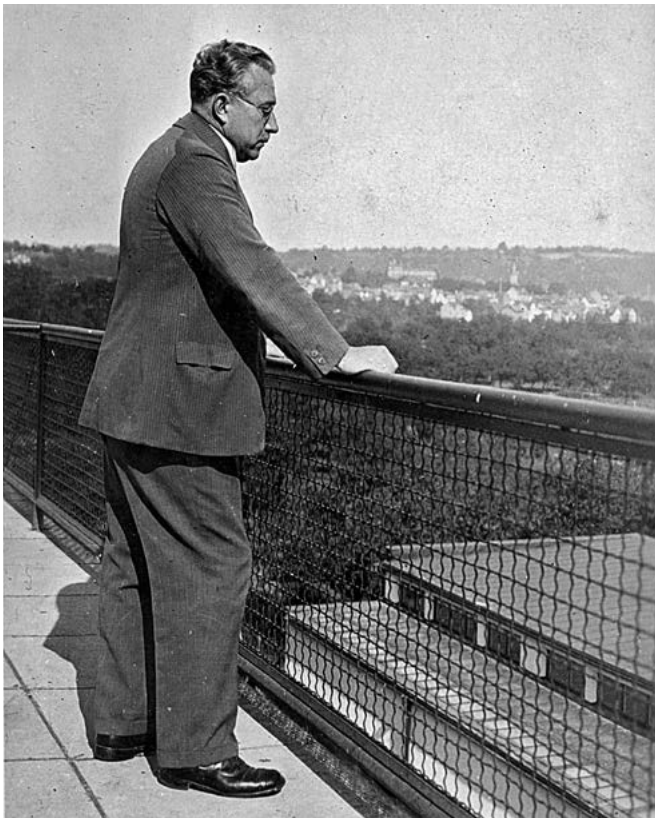


Lageplan der Freiflächenschule am Bornheimer Hang (Foto: Das Neue Frankfurt, 1928/11+12)



Erdgeschoßplan der Freiflächenschule am Bornheimer Hang (Foto: Das Neue Frankfurt, 1928/11+12)

Die Pädagog*innen der Röderbergschule waren explizit aufgefordert sich an den Planungen der Architekten zu beteiligen. Damit war zum ersten Mal die Gelegenheit gegeben, dass Pädagog*innen, Eltern und Kinder(!) mit den Architekten in einen Austausch treten konnten. Als Schulgemeinde konnten sie sich mit dem „Ideal-Schulraumprogramm“, aber auch mit besonderen Wünschen einbringen. May und Löcher stellten ihre Pläne in den Klassen vor und bespra-



Rektor Arthur Berg auf der Terrasse der Friedrich-Ebert-Reformschule, ohne Jahr (Foto: Sammlung der Autorin)

chen sie mit den Schüler*innen. Diese brachten die Idee zur Errichtung eines Schwimmbeckens im Schulhof ein. Im Ergebnis entstand ein Gebäudeensemble, das entlang des Bornheimer Hangs von oben nach unten, vor einem Hauptgebäuderiegel drei Pavillons anordnet, die durch einen seitlichen Korridor miteinander verbunden sind. Jeder Pavillon hat vier Klassenzimmer. May erläuterte: „Die einzelnen Klassen werden so ausgestattet, daß eine nach Osten oder Süden gekehrte Wand fast ausschließlich aus Glas hergestellt wird und im Sommer geöffnet werden kann, so daß der Unterricht gewissermaßen im Freien stattfindet.“ Unmittelbar vor jeder Klasse lag der Klassengarten. Im Hauptgebäude befanden sich Turnhalle, Festsaal, Bibliothek, Reserveklassenzimmer, Kurszimmer, Werkstätten, Küche, Speisesaal, Büros, Elternsprechzimmer und zwei Wohnungen. Allen Räumen waren Terrassen vorgelagert und sie wurden durch natürliches Licht ausgeleuchtet. Die Schulküche war nach dem Modell der Frankfurter Küche der Wiener Architektin Margarete Schütte-Lihotzky ausgearbeitet.

Mays architektonisches Konzept war gleichwohl in den politischen Gremien der Stadt umstritten. Der nationalliberale Stadtverordnete Ernst Landgrebe (DVP) bezeichnete die Pavillonschule als die „Verewigung des Barackensystems“ und verbat sich gleichzeitig Mays Vergleiche der alten Schulen mit „Gefängnissen und Kasernen“. Die Frankfurter Nachrichten kritisierten, dass May, der angetreten sei, ein „auf das empfindsame Gemütsleben der Jugendlichen“ zugeschnittenes Gebäude zu verwirklichen, nur mehr eine „musterhafte Gehirnarbeit“ abgeliefert habe. Neben solchen Polemiken entzündeten sich besonders an den durch die Bauweise verursachten Mehrkosten die heftigsten Debatten. Mit Gesamtbaukosten von 1.185.000 Reichsmark, davon 765.000 Reichsmark reine Baukosten, war die Schule bis dato eine der teuersten je in Frankfurt gebauten. Rund 100.000 Reichsmark wurden für Mobiliar und Lehrmittel aufgewendet, der Rest floss in die aufwendige Geländeererschließung. Trotz aller Schwierigkeiten konnte der architektonisch wie pädagogisch „fortschrittlichste Schulbau Frankfurts“ durchgesetzt und vollständig ausgeführt werden. Am 23. September 1930 wurde das neue Schulgebäude am Bornheimer Hang eingeweiht. Mit Bezug des Neubaus ging die Umbenennung der Reformschule Röderberg in „Friedrich-Ebert-Reformschule“ einher.

Einen glänzenden Höhepunkt stellte das eigens für die Reformschule angefertigte Gemälde dar. War es bereits gute Frankfurter Tradition, die Reformschulen durch Werke Frankfurter Künstler*innen ausgestalten zu lassen, wurde hier ein neuer Maßstab gesetzt. Die Wahl des Künstlers fiel auf den an der Städelschule lehrenden, expressionistischen Maler Max Beckmann. Ernst May persönlich erteilte den Auftrag für dieses Bild. Die Magistratsakten weisen in der Auf-



Johann Harsche 1932 mit seiner ersten Klasse vor der mobilen Fensterfront des Klassenzimmers (Foto: Sammlung der Autorin)

stellung der geleisteten „Künstlerhilfe“ 1929/30 für die „Ausmalung der Reformschule am Bornheimer Hang“ den hohen Betrag von 5.000 Reichsmark aus. Beckmann entschied sich für ein „gerahmtes und auf Leinwand gespanntes Bild“. Das Gemälde mit den außergewöhnlichen Maßen 0,84 mal 3,67 Meter schmückte fortan als Supraporte den Eingang zur Aula, dem Musik- und Festsaal der Schule. Die Bestimmung dieses Raumes aufgreifend, handelte es sich um ein Stillleben mit Musikinstrumenten, Globus und weiteren Gegenständen, wie Kerzen, Notenblättern und Büchern. In einem Spiegel erschien das Selbstbildnis des Künstlers. Das spektakuläre, heute verschollene Werk, hinterließ einen starken Eindruck bei seinen Betrachter*innen und sollte fortan zum inspirierenden Moment des Kunst- und Werkunterrichts werden.

Nach den Herbstferien 1930 konnten die Schülerinnen und Schüler mit ihren Lehrerinnen und Lehrern endlich in

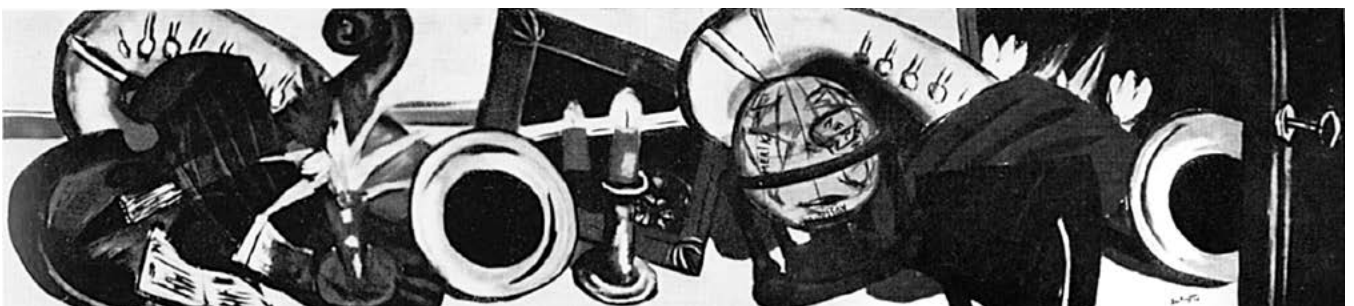
ihre Schule einziehen. Eine Klasse entwickelte das neue Emblem der Schule, welches nun auf Briefköpfen, Plakaten et cetera zu sehen war. Heute ist die Charles-Hallgarten-Schule im Gebäude am Bornheimer Hang zuhause. Die Güte der Architektur, ihre Funktionalität und Ästhetik beeindrucken noch immer.

Zum Weiterlesen:

Jutta Friß: Der Frankfurter Reformschulversuch 1921–1937. Verdrängt und vergessen. Frankfurt am Main 2007.

Susan R. Henderson: Building Culture. Ernst May and the new Frankfurt Initiative, 1926–1931. New York 2013.

Ernst May: Die neue Schule. In: Das Neue Frankfurt, 1928, H. 11/12.



Max Beckmanns Stillleben in der Friedrich-Ebert-Reformschule (Foto: Hermann Collischonn)



GEDOK Logo, 1928 (© GEDOK e.V.)

Kunstvoll gewoben: GEDOK – das erste übergreifende Künstlerinnen-Netzwerk

Von Sonja Sandvoß, Frankfurt am Main

Nach dem ersten Weltkrieg musste die Gesellschaft sich neu finden. Inflation, Anstieg von Arbeitslosigkeit und politische Unsicherheit prägten den Alltag. In diesem gesellschaftlichen Klima nahm Ida Dehmel eine wichtige Rolle für die Künstlerinnen in Deutschland ein, für die sie sich früh einsetzte. Mit ihrem Ehemann, dem Dichter Richard Dehmel, öffnete sie in Hamburg ihr Haus und schuf einen bekannten Salon. Einladungen in das „Dehmelhaus“, in dem die Hausherrin junge Künstlerinnen auch mit Ausstellungen unterstützte, waren begehrt



Ida Dehmel (© gemeinfrei)

Der Name Ida Dehmel wird heute immer in Zusammenhang mit der der Gründung eines „Frauenkunstverbandes“ genannt. Diese Idee war nicht neu, doch Vereine der Frauenbewegung konnten nach 1919 junge Frauen nicht mehr gewinnen, eher noch schwanden die Mitgliederzahlen. Die junge Generation sah die Forderung nach Gleichberechtigung weitgehend als erfüllt an. Wozu also ein weiterer Künstlerinnenverband?

Die vorherrschende Unterstützung durch private Förderer*innen der Künstlerinnen-Berufsverbände war regional begrenzt und meist auch einzelnen Kunstgattungen vorbehalten. Ida Dehmel gelang es jedoch 1926 mit der Gründung der „Gemeinschaft Deutscher und Oesterreichischer Künstlerinnenvereine aller Kunstgattungen“ (heute: GEDOK – Verband der Gemeinschaften Deutscher und Österreichischer Künstlerinnen und Kunstfreundinnen), eine völlig neuartige Künstlerinnen-Vereinigung ins Leben zu rufen. Sie hatte erkannt, dass Frauen sich über alle künstlerischen Disziplinen hinweg und überregional vernetzen mussten, um nachhaltig Erfolge zu erlangen.

Von Hamburg aus betrieb Ida Dehmel die Gründung eines einzigartigen Netzwerkes im Schneeballsystem, indem sie Frauen der Gesellschaft in allen deutschen Regionen persönlich ansprach. Die Gründung war erfolgreich, in Berlin und

Stuttgart entstanden die ersten Regionalgruppen, Frankfurt folgte 1927 als achte Vereinigung von insgesamt 23 in der Gründungsphase. Schnell zählte die GEDOK 7.000 Mitglieder und wurde von bekannten Künstlerinnen wie Käthe Kollwitz, Ricarda Huch und Annette Kolb unterstützt. Der Verband setzte auf die Zusammenführung der verschiedenen Kunstrichtungen, einen Austausch der Künstlerinnen untereinander sowie die Einbindung von Mäzeninnen, was eine bedeutende Innovation war. Diese als Kunstfreundinnen betitelten Förderinnen waren wichtig, um die nötige Resonanz sowie entsprechende finanzielle Ressourcen zu erhalten.

Sicher stand der bereits seit 1907 existierende „Frankfurter Frauenklub“ Pate bei der Gründung der GEDOK Frankfurt, so war es zumindest in zahlreichen anderen deutschen Städten mit den dort ansässigen Klubs gewesen. Viele der Mitgliedsfrauen des „Frankfurter Frauenklubs“ finden sich auf der ersten offiziellen Mitgliederliste der GEDOK. Betrachtet

man diese Namen, handelt es sich um eine Aufzählung von Frauen des Frankfurter Bürgertums, die über ihre sehr einflussreichen Familien Zugang zu allen gesellschaftlichen Bereichen verfügten. Es ist nicht dokumentiert, welche Frauen in Frankfurt zu den Gründungsmitgliedern zählten. Maria von Trenkwald, eine bekannte Kunstsammlerin und Mäzenin, verheiratet mit dem zeitweisen Direktor des Frankfurter Kunstgewerbemuseums, Hermann von Trenkwald, wurde zur Vorstandsvorsitzenden gewählt. Bereits ein paar Monate nach Gründung war die Mitgliederzahl in Frankfurt auf über 100 Frauen gestiegen. Da es sich bei den Kunstfreundinnen um eine eher konservative Gruppe handelte, ist es wenig verwunderlich, dass die Mitgliederliste der Frankfurter GEDOK die jungen progressiven Künstlerinnen vermissen ließ. Dennoch waren unter den beigetretenen Künstlerinnen durchaus Persönlichkeiten wie die Malerinnen Ottilie W. Roederstein, Mathilde Battenberg, Helene von Beckerath, Marie Paquet-Steinhausen oder die

Anzeige

Jetzt zum nächsten Kultursalon anmelden:





WEIN und WIR – eine perfekte Verbindung...


**Frankfurter
Sparkasse**
1822

... sagt auch

EAST GRAPE

Weinbar. Frankfurt. Ostend.

Seit Gründung unser Kunde

mit Nicole Heringhaus
 vom Kleinen Kultursalon
 der Frankfurter Sparkasse
 und Ralf Müller-Arnold,
 Inhaber EAST GRAPE

Fotografin Carry Hess, die mit ihrer Schwester Nini eines der bedeutendsten Studios der Stadt betrieb. Auch die Architektin Margarete Schütte-Lihotzky, die mit Ernst May zusammenarbeitete und die Frankfurter Küche entwickelte, war GEDOK-Mitglied.

Als Disziplinen waren in der GEDOK Frankfurt Architektur und Fotografie, Bildende Kunst, Kunsthandwerk, Literatur, Musik, Tanz, Gymnastik und Theater vertreten. Der Verband wuchs schnell weiter und forderte neue Strukturen, so dass Fachgruppen nach den einzelnen Disziplinen entstanden. Neben Vorstandssitzungen fanden jährlich Bundestagungen statt, die die Regionalgruppe Frankfurt bereits 1930 im Römer und im Palmengarten ausrichtete. Zu diesem Anlass zeigte die GEDOK Frankfurt die Ausstellung „Frauen von Frauen dargestellt“ im Frankfurter Kunstverein, an der u.a. Erna Auerbach, Mathilde Battenberg, Helene von Beckerath sowie Ottilie W. Roederstein beteiligt waren. Bereits im darauffolgenden Jahr zählte die GEDOK 22 Ortsgruppen, wobei Frankfurt mit nun über 300 Mitgliedern zu den größeren gehörte.

Die bereits länger anhaltende Weltwirtschaftskrise machte auch vor der Kunst nicht halt. So klagte Ottilie W. Roederstein über Auftragsverluste und die Frankfurter Bildhauerin Lina Cornill-Dechent fertigte bereits 1930 aus Kupferplatten, die eigentlich für eine Plastik dienen sollten, Christbaumschmuck und Scherenschnitte zum Verkauf, um ihre finanzielle Lage zu verbessern. Die Kunst wurde immer mehr aus dem öffentlichen Raum gedrängt, so dass Ausstellungen, Lesungen und Hauskonzerte jetzt in Privathäusern und -wohnungen stattfanden. Dennoch expandierte die GEDOK in dieser Zeit immer weiter. 1931 erbrachte ein Hauskonzert die Jahresmiete eines Hauses, so dass Räumlichkeiten in der Wiesenau 1 angemietet werden konnten. Bei dessen großer Eröffnung sang Else Gentner-Fischer, Publikumsliebbling der Frankfurter Oper, und bereits einen Monat später gab die österreichische Violinistin Lisa Minghetti dort ein Konzert. Auch gelang es mit den neuen Räumlichkeiten einen Frauenchor zu gründen, dessen hohes künstlerisches Niveau in der Presse gelobt wurde. Neben Veranstaltungen bot man zweimal wöchentlich einen Mittagstisch für bedürftige Künstlerinnen an. Zur Unterstützung wurden außerdem Aufträge, Unterricht und Ferienaufenthalte vermittelt sowie Ausstellungsmöglichkeiten in Nicht-Kunsträumen, wie Speisesälen, organisiert. Zusätzlich richtete der Dachverband eine Künstlerinnenkasse ein, in die jedes Mitglied 1 Reichsmark geben und die zur Unterstützung Bedürftiger dienen sollte.

Die GEDOK wurde 1932 von außen noch als „unpolitisch“ wahrgenommen, doch der Ruf nach einer deutschen, nationalen Kunst war immer lauter zu vernehmen. Es erfolgten zugleich Diskriminierungen kommunistischer und „nicht-

arischer“ Personen. So kritisierte z.B. die GEDOK München den nicht „arischen“ Vorstand in Frankfurt. Ida Dehmel wurde als Vorsitzende des Gesamtverbandes nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten aufgrund ihrer jüdischen Abstammung zum Rücktritt gezwungen. Ziel des neuen Regimes war jedoch nicht die Auflösung des Verbandes, sondern dessen Einbindung in das staatliche System. Die GEDOK verpflichtete sich nun unter neuer Leitung des NSDAP-Mitglieds Elsa Bruckmann zur „Pflege wurzelechter Deutscher Kunst“.

Auch in Frankfurt wurde der bestehende Vorstand abgelöst, und die GEDOK zeichnete sich nun auch hier durch ihre Nähe zum Nationalsozialismus aus. Die Mitgliederzahl verringerte sich deutlich; das GEDOK-Heim wurde 1939 aus finanziellen Gründen aufgegeben. Das wichtigste Ereignis in dieser Zeit war die Bundestagung in Frankfurt 1941. In seiner Eröffnungsrede beschrieb Oberbürgermeister Friedrich Krebs den Auftrag der Künstlerin, „[...] nämlich mitzuhelfen, die innere Front unseres Volkes zu stärken, Mitträgerin der zuversichtlichen Stimmung im Volk und Kunderin des deutschen Glaubens an den Sieg zu sein.“ (Eröffnungsrede 6.6.1941, Nachlass Regent).

Die GEDOK unterlag der vollständigen Instrumentalisierung. Einzig erstaunlich ist, dass in der begleitenden Ausstellung Werke von Käthe Kollwitz gezeigt wurden, die zu diesem Zeitpunkt bereits Berufsverbot hatte. Die GEDOK ging damit ein nicht zu unterschätzendes Risiko ein. In den Kriegsjahren trat die Kunst immer mehr in den Hintergrund. Zunächst mussten Soldaten auf Heimaturlaub unterhalten, bald auch Kriegsverwundete gepflegt werden. Auch Vereine wie die GEDOK, die nun in der Bedeutungslosigkeit versank, wurden hierzu verpflichtet.

Nach der generellen Auflösung aller Vereine nach Kriegsende durch die Alliierten formierte sich die GEDOK bereits 1948 neu. Mit diesem Neuanfang wurde direkt an die Strukturen und Ziele vor 1933 angeknüpft, jedoch durften nun auch Männer als Kunstfreunde aufgenommen werden. So hoffte man, mehr Förderpotenzial zu schaffen. Neu war zudem, dass Künstlerinnen ab jetzt eine Eignung bei Eintritt vorweisen mussten. Dies geschah über eine Fachjury in der jeweiligen Ortsgruppe und ist nach wie vor üblich. Mit 2.800 Mitgliedern in 23 Städten ist die GEDOK heute das älteste und europaweit größte Netzwerk für Künstlerinnen aller Kunstdisziplinen – der Vernetzungsgedanke von Ida Dehmel wird fortgeführt.

Zum Weiterlesen:

www.gedokfrankfurtrheinmain.de mit Künstlerinnen-Datenbank im Aufbau

Joseph Pilates' Trainingsmethode für die Reform des Körpers

Von Jonas Aaron Lecointe, Frankfurt am Main

Katherine Hepburn, Sir Lawrence Olivier, Uma Thurman, Madonna, Cristiano Ronaldo, Beyoncé – sie alle gelten als Fürsprecher*innen einer Trainingsmethode, die lange im Schatten des Yogas stand, deren Ursprünge sich aber nicht in die Jahrtausende alte Religionsgeschichte des Buddhismus und Hinduismus zurückverfolgen lassen, sondern ins sehr weltliche Deutschland zur Hochzeit der Industrialisierung – genauer ins heutige Mönchengladbach

Spätestens seit der Corona-Pandemie boomt Pilates. Laut der US-amerikanischen International Health, Racquet & Sportsclub Association (IHRSA) ist Pilates die beliebteste Fitnessstudio-Aktivität unter Frauen. Als Vorreiter in Frankfurt gelten Stefan Monz und Sonia Tamaroff, die in den USA die Anfänge des Pilates-Booms miterlebt haben. Nach ihrem Umzug nach Frankfurt gründeten sie im Februar 2000 Purajana, ein ganzheitliches Studio für Reformer-Pilates und Yoga, das seit 2022 in Frankfurt Eschersheim beheimatet ist. Der Reformer ist ein zentrales Trainingsgerät im Pilates. Er besteht aus einer Plattform, die auf Schienen gleitet und

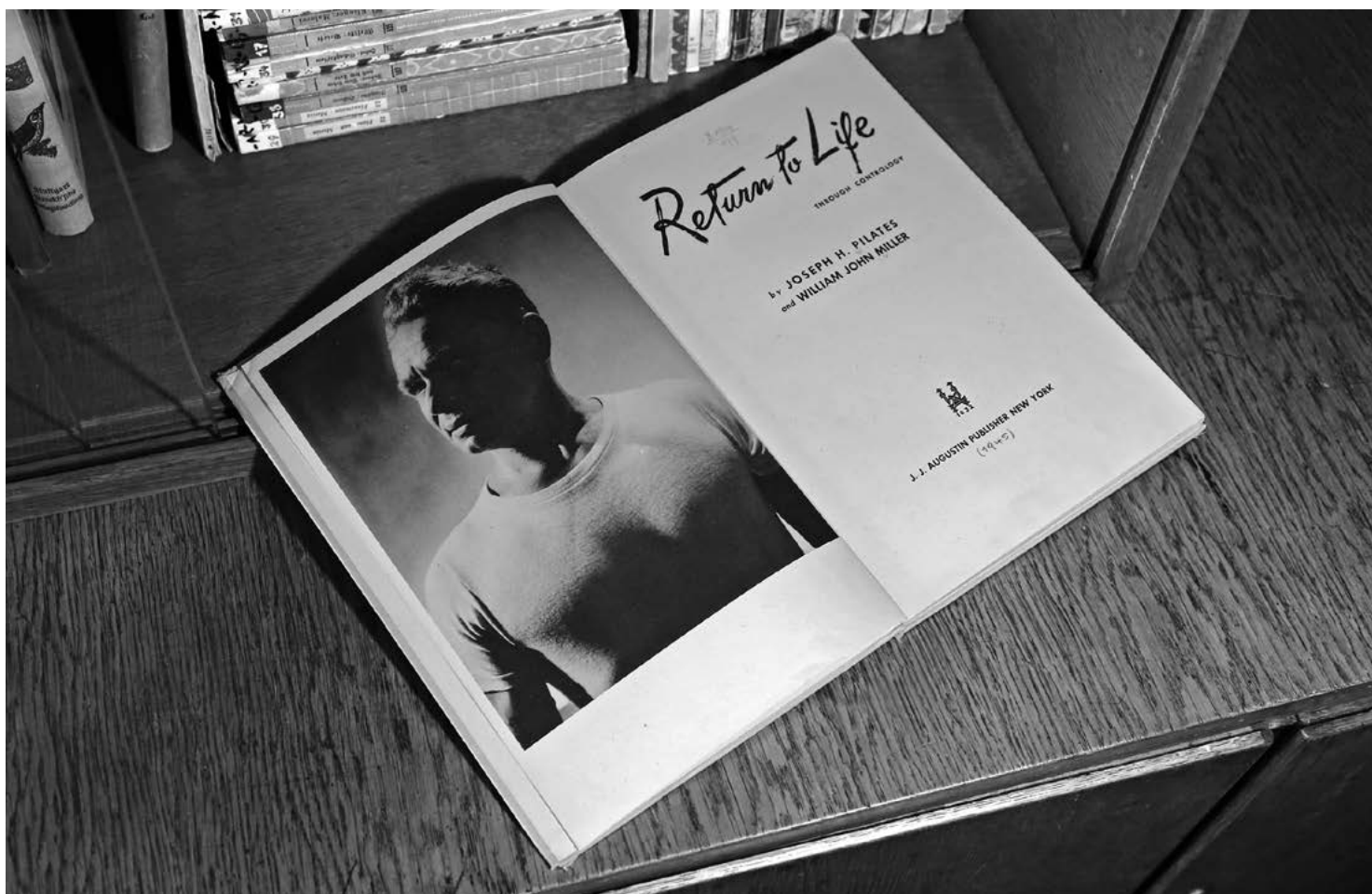
durch Federn mit einem Rahmengestell verbunden ist. Über einen Seilzug lässt sich die Plattform im Liegen, Sitzen oder Stehen bewegen. Das Gerät wurde von Joseph Hubertus Pilates entwickelt, dem Erfinder der nach ihm benannten Trainingsmethode.

Geboren wurde er am 9. Dezember 1883 in einer kleinen Stadt, damals einfach nur Gladbach, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts von der Industrialisierung erfasst und unter dem Spitznamen „Rheinisches Manchester“ zu einem wichtigen Zentrum der Textilindustrie avancierte. Der junge Pilates begleitete seinen Vater in den Turnverein Eintracht und begeisterte sich für den im „Deutschen Reich“ (1871-1918) verbotenen Boxsport. Er studierte die Bewegungsabläufe des Turnens und Boxens und lernte die daran beteiligten Muskeln aus einem Anatomiebuch, das ihm der Arzt der Familie geschenkt haben soll. Ob es an seiner „schwächlichen“ Konstitution gelegen haben mag oder am Verlust seines rechten Auges oder gar an den schmähenden „Pontius Pilates – Mörder von Jesus“-Rufen seiner Mitschüler*innen – der junge Joseph entwickelte einen ehrgeizigen Drang, seinen Körper zu trainieren. Eigenen Angaben zufolge hatte er diesen im Alter von 14 Jahren bereits so geformt, dass er selbst Modell für anatomische Zeichnungen stand.

1913 wanderte Joseph Pilates nach England aus. Doch welche Pläne auch immer ihn dazu bewegen haben mögen, sein Glück im Königreich zu suchen, der Erste Weltkrieg setzte ihnen prompt ein Ende. Als einer von 57.000 Deutschen, die sich während der Kriegsjahre in England auf-



Die im Artikel folgenden Fotos zeigen den „Reformer“ in Benutzung im Studio Purajana (Foto: Studio Purajana)



Joseph Pilates' Publikation von 1945 im mayhaus (Foto: Peter Paul Schepp)

hielten, wurde er am 12. September 1915 im Zuge des Alien Restriction Act als „feindlicher Fremder“ auf der Isle of Man interniert. Hier, im Internierungslager „Knockaloe“, will er seine ersten Übungen entwickelt haben, unter Einsatz von Bettgestellen und Federn. Die ersten Geräte entwarf er jedoch erst nach seiner Rückkehr nach Deutschland 1919. In Gelsenkirchen gründete er 1920 eine Boxschule (das Boxverbot wurde 1918 aufgehoben) und unterrichtete ab 1923 die Hamburger Polizei in Selbstverteidigung. 1924 ließ er sein erstes „Körperübungsgerät“ patentieren – den Reformer.

Trotz aller Ambitionen und Bestrebungen fiel es Pilates mit seinen individualistischen Trainingsmethoden schwer, in Deutschland Fuß zu fassen, gleichwohl der Sport als Freizeitbeschäftigung in der Weimarer Republik eine bis dahin unbekannte Popularität entwickelte. Dies hatte sowohl ideale als auch materielle Gründe. Zum einen hatte sich im Zuge der Lebensreformbewegung das Körperbild gewandelt.

„Während sich der schlanke Körper im 19. Jahrhundert lediglich im Bürgertum zu einem Schönheitsideal entwickelte, wurde er in den 1920er-Jahren hegemonial,“ schreibt der Historiker Simon Graf über die Produktion des „fitten“ Körpers. Die Lebensreformbewegung propagierte ein neues Bewusstsein für die Natur als Bezugspunkt für ein gesundes Leben, das sie der modernen, industriellen Welt entgegensetzte. Dadurch geriet der Körper allerdings unter Druck, denn die als künstlich erachteten Hilfsmittel zur Perfektionierung des Körpers lehnten die Lebensreformer*innen ab. Makel, wie sie zuvor ein Korsett korrigierte, galt es nun durch Leibesertüchtigung wegzutrainieren.

Zum anderen eröffnete die Reformierung des Arbeitsrechts neue Möglichkeiten zur Freizeitgestaltung. Musste Pilates' Vater noch zehn- bis zwölf-Stunden-Schichten arbeiten, kam die deutsche Gesellschaft ab 1918 in den Genuss des Achtstundentages. Damit einher ging ein ungeahnter Auf-



schwung des Sports als Massenphänomen. Dieser war vornehmlich in Vereinen organisiert; Turnvereine wurden immer populärer. Für deren Ahnherren Friedrich Ludwig Jahn war das Ziel sportlicher Betätigung jedoch nicht die individuelle Fitness, sondern die Ertüchtigung für den Kriegsdienst. Um die Jahrhundertwende entstanden aber auch zahlreiche Arbeitersportvereine, die sozialistische und kommunistische Bestrebungen verfolgten. Unabhängig von ihrer politischen Ausrichtung unterlag die vereinsförmige sportliche Betätigung aber dem übergeordneten Ziel der Vergemeinschaftung.

1926 siedelte Joseph Pilates in die USA über. Als er am 27. April 1926 im Hafen von New York einfuhr, fand er sich in einer Gesellschaft wieder, die nicht weniger vom Aufleben des Sports in der Zwischenkriegszeit geprägt war. Aber der Zugang zum Sport war in diesem Land aufgrund seiner langen Tradition des Liberalismus ein ganz anderer. Hier hatte sich die auf John Stuart Mill zurückgehende Vorstellung, dass Freiheit und gesellschaftliche Entwicklung auf dem individuellen Streben nach Verbesserung der eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten beruhe, mit Charles Darwins (von Herbert Spencer entliehener) Lösung des „Survival of the Fittest“ verbunden. Mit „fit“ war nun nicht mehr der statische Zustand eines Passenden gemeint, sondern das Optimierungspotenzial eines dynamischen Selbst. In diesem Sinne war der Begriff in den USA fest etabliert, und die Redewendung „keep fit“ in aller Munde, als Joseph Pilates mit Hilfe des Boxjournalisten Nat Fleischer sein erstes Studio in Manhattan eröffnete.

Seine Methode, die er „Contrology“ nannte, fiel in den USA offenbar auf fruchtbareren Boden als in der Heimat. Insbesondere in der Tanz- und Theaterszene machte er sich schnell einen Namen und legte damit den Grundstein für das spätere Image der Pilates-Methode als „Workout der Stars“. Pilates verstand es nur zu gut, sich selbst und seine Methode zu vermarkten und die individualistisch geprägte US-amerikanische Gesellschaft bot ihm dazu bessere Möglichkeiten als das im Vereinssport organisierte Deutschland.



In seinem 1945 erschienenen Standardwerk „Return to Life through Contrology“ propagierte Pilates die Bedeutung seiner Methode und bediente sich dabei, ganz ähnlich der Lebensreformer*innen, Beschreibungen von der Natur als Quell der Gesundheit, die Heilung von den „Spannungen“ des modernen Lebens verspricht. Aber anders als die Lebensreformbewegung entwarf er keine Ausstiegsfantasie, vielmehr bettete er seine Methode in den modernen Lebensalltag ein – versprach sogar, dass sie den entscheidenden Vorteil im kapitalistischen Konkurrenzkampf liefere: „This very rapidly progressing world with its ever-increasing faster tempo of living demands that we be physically fit and alert in order that we may succeed in the unceasing race with keen competition which rewards the ‘go-getter’ but bypasses the ‘no-getter’.“ Das klingt schon sehr stark nach den Selbstoptimierungsdiskursen des 21. Jahrhunderts, die sich vornehmlich mit Kritiken ausbeuterischer neoliberaler Wirtschaftspraktiken verbinden. Mit dem Reformer, so könnte man sagen, erlangte das Körperideal, wie es die Lebensreformbewegung propagierte, die Marktreife.



Erst 1965 eröffnete Pilates ein zweites Studio, passenderweise in einem Kaufhaus. Den großen Durchbruch seiner Methode erlebte er allerdings nicht mehr. Joseph Pilates starb am 9. Oktober 1967 in New York. Dass das Ausbleiben eines größeren Booms von Pilates in den USA zu Lebzeiten seines Gründers mit dem schwindenden Vertrauen in die Kräfte des Marktes, der Konkurrenz und des Individualismus in Folge der Weltwirtschaftskrise und dem Aufschwung von kollektivistischen und wohlfahrtsstaatlichen Ideen in den Jahren zwischen 1930 und 1970 zusammenhing, scheint zumindest plausibel. Seine große Popularität gewann Pilates erst im Laufe der 1990er-Jahre zunächst in den USA wäh-

rend des ausklingenden Aerobic-Booms und schwappte dann um die Jahrtausendwende nach Deutschland über.

Heute ist Pilates auch in Deutschland populärer denn je, gleichzeitig wird im ganzen Land ein großes Sportvereinssterben beklagt, Mitgliederzahlen stagnieren. Was sagt das über unsere Zeit? Joseph Pilates' Methode zeigt uns, wie man einen fitten Körper erlangt, und das mit – wissenschaftlich erwiesenen – großartigen gesundheitsfördernden Wirkungen. Seine Geschichte lehrt uns: Sport ist niemals unpolitisch, sondern immer auch Spiegel gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Verhältnisse.



Zum Weiterlesen

Eva Rincke: Joseph Pilates. Die Biographie. Freiburg 2018.

Jürgen Martschukat: Das Zeitalter der Fitness. Frankfurt 2019.

Simon Graf: Leistungsfähig, attraktiv, erfolgreich, jung und gesund: Der fitte Körper in post-fordistischen Verhältnissen. In: Body Politics 1, 2013, H. 1, S. 139–157.

Joseph H. Pilates, William John Miller: Return to Life through contrology. New York 1945.

WohnJoker Wiesbaden – Neue Impulse für die Großsiedlung

Studierendenarbeiten der Fachgebiete Entwerfen und Wohnungsbau der TU Darmstadt

Der Ernst May Preis 2023 lenkt den Blick auf die Großsiedlungen der 1970er Jahre – jene Quartiere der Nachkriegsmoderne, die einen systemischen Ansatz zur Wohnraumversorgung darstellten, aus heutiger Sicht aber als große Herausforderung wahrgenommen werden



Lea Jung, Monika Fontaine-Kretschmer, Fitore Delija, Fabian Helbig, Anna Burak, Ines Wiedemann, Johannes Ernst, Prof. Dr. Maren Harnack, Prof.'in Audrey Shimomura, Stephan Kuger (v.l.n.r.)

Der WohnJoker dreht das Spiel. Er setzt das Bestehende in eine erneuerte, unserer Gegenwart und Visionen angepasste Beziehung zueinander. Er entwickelt sich MIT und AUS den bekannten Typologien der Großsiedlung heraus und legt so deren Potentiale frei. Er ist die Transformation des vielfältig nutzbaren „Jokerzimmers“ auf den stadtstrukturellen Maßstab – ein ganzes Haus voller Flexibilität, das mit seinen Angeboten die Siedlung in einen vielschichtigen, lebendigen und dichten Ort wandelt. Der WohnJoker schafft Atmosphäre und Wohnraum für Alle – „soziale Energie“ wird sichtbar und potenziert.

In Kooperation zwischen dem Fachgebiet Entwerfen und Wohnungsbau der TU Darmstadt, Prof'in Audrey Shimomura und der Unternehmensgruppe Nassauischen Heimstätte/ Wohnstadt wurden die Studierenden innerhalb dieser „Versuchsaufstellung“ aufgefordert, sich mit der Typologie der Großwohnsiedlung in Wechselwirkung mit den aktuellen Fragen unserer Zeit auseinanderzusetzen und in ihrem Entwurf für einen WohnJoker zu reflektieren. Ort der Versuchsaufstellung ist die von Ernst May geplante Großsiedlung Klarenthal in Wiesbaden.

Zum Weiterlesen:

Den Katalog zur Ausstellung der Arbeiten, die am Fachbereich für Architektur der TU Darmstadt und dem Stadtplanungsamt Wiesbaden stattfand, finden Sie hier:

Katalog zur Ausstellung (https://www.euw.architektur.tu-darmstadt.de/media/euw/preise_auszeichnungen_1/ernst_may_preis_2023/EMP23_Katalog.pdf)



Lea Jung

1. Preis

Akzeptanz und Aufwertung: Der WohnJoker respektiert die bestehende Struktur. Die Erdgeschosse werden durch ein vielfältiges Angebot aktiviert, durch das auch die Grünflächen aktiviert werden.

Self growth: Die Autonomie der Bewohnenden wird gefördert. Alle werden miteinbezogen: Jede*r darf mitbestimmen.

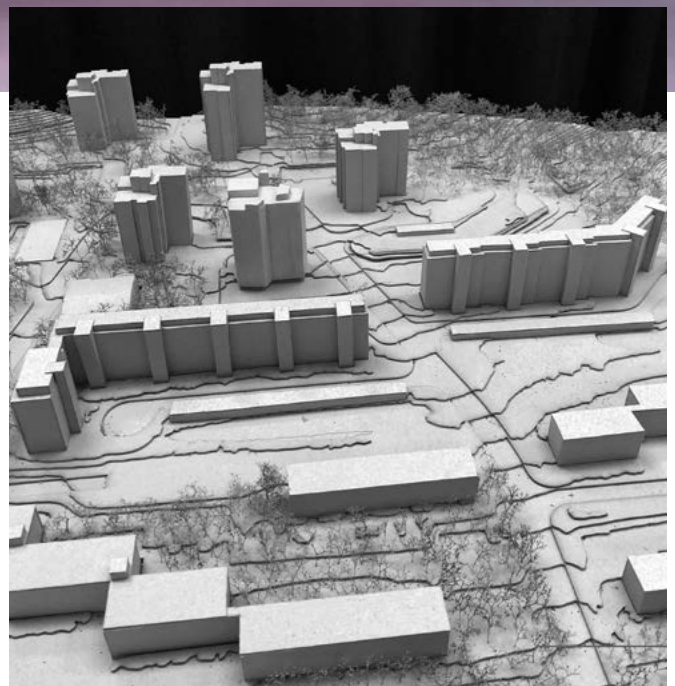
Quartiersallmende: Durch Gemeinschaftsflächen und quartiersübergreifende Angebote entstehen neue Aufenthaltsqualitäten.

Flexibilität: Flexible Wohnraumgestaltung wird durch anpassungsfähige Wohnungsgrundrisse gewährleistet.

Robuste Räume: Sind unbestimmt und individuell. Der WohnJoker versteht sich im Einzelnen und in seiner Gesamtheit als „Robuster Raum“.

Innen und Außen: Die Fassade bildet ab, was im Inneren passiert.

Orientierung und Halt: Der WohnJoker fügt sich in die Umgebung ein, hat aber einen eigenen Charakter – er trägt dazu bei, neue Impulse innerhalb des Quartiers nachhaltig zu etablieren.



Entwurf Lea Jung; Innenraum und Modellfoto

Fabian Helbig

2. Preis

Wohnen im Zwischenraum

Der Entwurf adaptiert die Zwischenräume der Siedlung in verschiedenen Maßstäben. Dabei werden bewusst Räume zur Aneignung geschaffen, die von den Bewohnenden verhandelt werden müssen – diese Räume erzeugen Flexibilität und Nachbarschaft.

In den Wohngeschossen liegen diese Räume zwischen einem begrünten Außenraum, den Privaträumen und der gemeinschaftlichen Mitte. In den zweigeschossigen Nachbarschaften kommen private und gemeinschaftliche Wohntypen zusammen und sorgen damit für Heterogenität im homogenen Siedlungskontext.

Im Foyer überlagern sich öffentliche Nutzungen und bespielen die angrenzenden Freiräume. Ein öffentliches Landschaftsgeschoss stellt die Schwelle zwischen den darüber liegenden Wohngeschossen und dem darunter liegenden Siedlungsraum dar. Diese Geste verdeutlicht den



Entwurf Fabian Helbig; Innenraum

hohen Wert der unbespielten Grünflächen und soll als Experimentierfeld genutzt werden, das sich in Zukunft auf die angrenzenden Freiräume übertragen lässt.



Entwurf Fitore Delija; Innenraum

Fitore Delija

3. Preis

Gemeinschaftlich.Produktiv.Wohnen

Der Entwurf „Gemeinschaftlich.Produktiv.Wohnen“ nimmt das kreative Arbeiten der Bewohner*innen und Nachbar*innen in den Fokus. Zwei Strukturen werden parallel entwickelt: die großen Hallen – in denen die Produktivität und die Öffentlichkeit thematisiert wird – und das kleine Wohnen. Dieses wird in 22 qm großen Einheiten sequenziert und verbindet sich, durch die Organisation über ein Splitlevel, mit den Hallen.

Durch die angemessen proportionierten Wohnmodule werden unterschiedlichste Wohnmodelle auf kleinem Raum möglich und erlauben sogar eine Überbelegung. Die Koppelung von produktivem Arbeiten und Wohnen setzt ein kreatives und innovatives Wachstum innerhalb der Siedlung in Gang.

Im Sinne des WohnJokers liegt der Fokus auf den öffentlichen Strukturen, die sich durch das ganze Wohnhaus ziehen und die Bewohner*innen Klarenthals anziehen. Das Gebäude ist ein lebendiger und kreativer Hotspot, der Diversität, Vielfalt und Gemeinschaft thematisiert und in den Vordergrund rückt.

Ines Wiedemann

Anerkennung

Der WohnJoker knüpft optisch über das abgetreppte Dach an die umliegenden Bestandshochhäuser an. Die Struktur besteht aus einem massiven Sockel mit kräftigen Stützen, die einen „Tisch“ für den darauf aufbauenden Holzbau bilden. Inspiriert vom Wohnhochhaus von Bakema und Van den Broek im Hansaviertel Berlin, werden drei zentrale Volumina in der Höhe versetzt, um die Ecke geführt und so kombiniert und zusammengefügt, dass sie eine kompakte quaderförmige Einheit bilden. Es entstehen durchgesteckte Wohnungen in Ost-West-Richtung und Wohnungen an den Ecken, die je nach Wohntyp doppel- oder anderthalbgeschossig sind.

Über eine Rue Intérieure findet die Erschließung jede zweite Etage statt. Hier liegen auch die gemeinschaftlich zugänglichen „Allmendegalerien“. Diese erstrecken sich über



Entwurf Ines Wiedemann; Innenraum

drei Etagen und dienen den Bewohnenden des WohnJokers. Im Sockelbereich und auf dem Dach des Gebäudes finden öffentliche und quartiersbezogene Nutzungen statt.



Entwurf Anna Burak; Innenraum

Anna Burak

Anerkennung

Der Entwurf schafft neue Qualitäten durch die Balance zwischen Außen- und Innenraum, dem Privaten und der Gemeinschaft. Er interpretiert das Wohnen in der Großwohnsiedlung neu, indem er den Widerspruch zwischen geteiltem Raum und dem Traum vom Eigenheim auflöst.

Das Gebäude besteht aus zweigeschossigen Maisonetten, welche sich an Laubengängen aufreihen. Jeweils zwei Einheiten verbinden sich über eine gemeinsam genutzte Terrasse. Diese liegen offen zwischen den Einheiten und können von den Bewohnern beliebig gestaltet werden. Privater Balkon und gemeinschaftliche Terrasse verbinden sich zu einem gegliederten Aussenraum.

Des Weiteren bietet das Gebäude eine Reihe von gemeinschaftlich genutzten Räumen, wie z.B. Waschküchen oder Werkstätten. Im Erdgeschoss befinden sich öffentliche und flexibel nutzbare Räume.

Die Laubengänge sind öffentlich zugänglich. So eröffnet sich ein alternativer Weg zwischen Siedlung und Wald über den auch die Nachbarschaft von Klarenthal zu Spaziergängen in das Gebäude eingeladen wird.

Bejahung der modernen Frau

Richard Huelsenbeck

In früherer Zeit mag es gute und böse, alte und junge Frauen gegeben haben – es gab aber keine „moderne“ Frau. Es gab keinen Frauentypus, den man als eine besondere Schöpfung der Zeit empfand. Die heutige moderne Frau steht in einem bewussten äußerlichen und innerlichen Gegensatz gegen die – sagen wir traditionelle Frau. Die traditionelle Frau entspricht dem patriarchalischen Gesellschaftsideal, sie trägt eine Art anonymen Charakters. Sie tritt hinter dem Mann zurück, der nicht nur der Familie seinen Namen gibt, sie ernährt, sondern auch das moralische Haupt seiner kleinen Gemeinschaft ist. Die sogenannte behütete Frau, die reine Frau, die mütterliche Frau, das schwache und liebende Weib, alle diese Typen entsprechen einer bestimmten Ideologie, in der der Mann und seine Arbeit der Mittelpunkt ist. Der Mann wollte das Schicksal der Frau sein und sie empfand ihn auch so, nahm Glück und Unglück hin, wie es kam. Warum und wie sich die alte Ideologie geändert hat, lässt sich nicht mit wenigen Worten sagen. Tatsache ist jedenfalls, dass unter Begleitung großer gesellschaftlicher Kataklysmen (der Krieg) die patriarchalische Ordnung ins Wanken geriet. Sie existiert zwar noch in großen Umrissen, wesentlich ist aber, dass sich neben ihr eine neue Ideologie gebildet hat, so wie auf politischem Gebiet die neuen Ideen des Sozialismus neben die frühere völkische Unität getreten sind. Das patriarchalische Ideal entspricht der biologischen Ordnung, so wie der Kopf das Haupt des Körpers, soll der Mann das Haupt der Familie sein. Die neue Lebensform glaubt von der natürlichen Anweisung abstrahieren zu können, sie setzt an Stelle des alten Ordnungsbegriffes die Gemeinschaft. Die Frau soll nicht mehr dem Mann untergeordnet und der Familie eingeordnet sein, Schlagwörter wie Kameradschaftsehe bezeichnen den neuen Zustand.

Die Frau von heute stellt sich zu ihrer neuen Form bejahend. Nicht nur die Frauenvereine, die um juristische Bestätigung kämpfen, sondern auch das einzelne Weib drängt auf Beseitigung früherer Schranken. Die alten Familienformen werden gesprengt, notgedrungen müssen die Parlamente die Ehescheidung erleichtern. In Russland, das die letzten Konsequenzen gezogen zu haben scheint, genügt ein Federstrich, um das, was man noch vor einer Generation als Sakrament bezeichnete, zu binden oder zu lösen. Der Strom, die Begeisterung der Befreiung haben die Allgemeinheit erfasst. Sport, Theater, Literatur unterstützen die Forderungen der Frau. Der Typ der modernen Frau, die ganz selbständig

sein will, zeichnet sich immer mehr ab. Die kurzen Haare, der kurze Rock sind nur Symptome, die bessere Bildung erzeugt neues Selbstgefühl. Großmütter, die warnend den Finger heben, werden mit überlegener Ironie abgefertigt.

Die Stellung, die der Mann in dieser Bewegung einnimmt, ist nicht eindeutig. Heute liegen die Verhältnisse schon so, dass man sich fast lächerlich macht, wenn man gegen den modernen Frauentypus wettet, aber bei vielen bleibt eine Verstimmung im Untergrund. Was ist geschehen? Ist der Mann entthront? Ist ihm die Verantwortung für die Familie und damit das moralische Ansehen entwunden? „Ja“, sagt ein Teil der Männer, die sich innerlich von dem alten patriarchalischen Ideal nicht trennen können. Sie glauben, dass mit einer Änderung der alten Gesellschaftsideologie die Welt einstürze. Sie glauben, dass es nicht mehr lange dauern kann, bis die vollkommene Auflösung der Familie den Zusammenbruch des Staates nach sich zieht. Die allgemeine Verwirrung früherer Moralbegriffe erscheint diesen Kritikern als eine Art gottgewollter Kümmernis, eine Hölle, vielleicht ein Purgatorium. Leider wissen sie nicht, wie man sich aus diesem Purgatorium befreien kann, durch welche Leistungen der Zustand zu ändern ist. Unter den Kritikern der gegenwärtigen Gesellschaftszustände sind nicht die schlechtesten Leute, ich denke nur an die Geistigen unter den Katholiken, die sich niemals mit einer Änderung der sexuellen Verhältnisse oder gar mit einer Auflösung der Familie zufrieden geben werden. Man muss auch bedenken, dass wir, dass unser Kreis, ja dass Europa und unsere Kulturvorstellung nicht die Welt bedeuten. Wer kann sagen, ob nicht von China, dessen Rückhalt heute noch die feste Fügung der Familie ist, eine andere Gesellschaftsordnung ausgeht, die das, was wir so stolz Fortschritt nennen, über den Haufen wirft.

Die Mehrzahl der Männer steht dem neuen Frauentypus unentschlossen gegenüber. Ich persönlich aber halte es für notwendig, die moderne Frau zu bejahen. Die Gründe dafür sind mannigfach, das Thema ist zu groß und zu kompliziert, um hier im Einzelnen besprochen zu werden. Die Kritiker der modernen Frau, soweit sie sich nicht bei Symptomen aufhalten, scheinen mir eine Tatsache unserer Zeit wesentlich außer Acht zu lassen. Die Welt ist in einem Umbildungsprozess begriffen, der seine letzte Ursache in der Einführung der Maschine hat. Die Ersetzung der Handarbeit durch die Maschine hat nicht nur wichtige ökonomische Veränderungen



hervorgehoben, diese unbestreitbare Tatsache ist es gewesen, die die alte patriarchalische Ideologie mit so großem Erfolg angegriffen hat. Die Maschine hat den Menschen zu gleicher Zeit erhoben und erniedrigt, sie hat ihm zwar eine große Anstrengung genommen, ihn aber zugleich auf die Rolle des Konsumenten, des Käufers, des Kunden, beschränkt. Es ist nicht mehr so, dass der Mann für die Frau arbeitet, sondern dass die Maschine für den Mann und die Frau arbeitet. Mann und Frau sind Kunden der Maschine geworden. Was heute in Amerika vor sich geht, kann als Illustration dieser Behauptung dienen. Die hohe Stellung der Frau in Amerika resultiert, wie ich glaube, aus der rein industriellen Einrichtung des Landes.

Es hat sich gezeigt, dass die Frau in der neuen industriellen Welt ein ökonomischer Faktor von unübersehbarer Tragweite geworden ist. Was in Serien produziert und in den Warenhäusern aufgestapelt wird, muss von den Frauen gekauft werden, wenn die industrielle Ökonomie in Fluss bleiben soll. Die großen Reklamen erzählen jedem, der zu hören versteht, dass die Frau als Käufer wichtiger ist als der Mann, der seine alte Rolle als Produzent unter den veränderten Umständen beibehalten möchte. Da die Maschinen immer komplizierter und leistungsfähiger werden, sinkt die Wertung des Produzenten immer mehr herab. Da der Absatz das wichtigste Problem des neuen Staates ist, muss der Käufer immer mehr an Wertung gewinnen. Es liegt mir fern, ökonomische Gesichtspunkte zu überschätzen, sicher erscheint mir aber, dass die moderne Frau, ihr Wesen, ihre Kleider, ihre Eigenart Kinder unserer industriellen Epoche sind. Es ist natürlich unmöglich, dass man einen so wesentlichen Funktionär unserer Zeit in eine Ordnung einbezieht, deren Hauptargument die Autorität war. Die Amerikanerin kauft nach Gutdünken, der Mann schafft das Geld, und so hält der Staat zusammen. Was würde geschehen, wenn die Frauen plötzlich auf die Idee kämen, wieder Strümpfe zu stricken und Kleider zu weben? ... Ganze Industrien würden fallieren, unabsehbares Elend käme herauf.

Der moderne Frauentypus ist keine Schöpfung einiger Libertins, wie die unbelehrbaren Kritiker sagen, sondern ein unwiderrufliches Kind unserer Zeit. Wer unsere Zeit bejaht, muss auch die moderne Frau bejahen. Es fragt sich, ob die Maschine die Kraft hat, die Gemeinschaft der Ehe wirklich zu zerstören, ich glaube es nicht. Neben dem Auflösungsprozess geht heute schon ein konservativer Strom, der die Ehe erhält und bejaht. Die Initiative zu dieser Ehebejahung geht von den Frauen aus, ich glaube, man braucht sich um die Ehe keine Angst zu machen. Rein ästhetisch gesehen ist die moderne Frau ein ungeheurer Fortschritt gegen das traditionelle Ideal. Man braucht nur einige Photographien aus

der Zeit um 1910 in die Hand zu nehmen, um zu begreifen, was ich meine. Das Knappe, Schnelle, Präzise der modernen Frauenerscheinung findet hinreichende Vergleichsmöglichkeiten in der modernen Architektur. Die Einsicht in diese Zusammenhänge erhöht nicht nur den ästhetischen Genuss, sondern beweist auch immer wieder, dass wir hier einer geschlossenen Entwicklung gegenüberstehen, der mit Nörgeleien nicht beizukommen ist.

Es ist einer der Fehler der Kritiker, dass sie zu wissen glauben, wohin die Zeit läuft. Das weiß niemand. Sicher ist nur, dass sie nicht zurückläuft und dass gesellschaftliche Veränderungen nicht zurückzudrehen sind. Aus dieser gesellschaftlichen Veränderung tritt heute die Frau als ein selbstständiger ästhetischer und moralischer Typus heraus. Wir haben ihn nicht nur hinzunehmen, sondern wir müssen ihn auch anerkennen und fördern. Es ist eine Aufgabe der Männerwelt, sich so viele Einsicht über die Entwicklung der Dinge zu verschaffen, dass sie die moderne Frau freudig bejahen. Diese Bejahung kann nur eine günstige Rückwirkung auf die Frauen haben, die in der ersten Begeisterung ihres Sieges die Grenzen nicht sehen möchten, die ihnen genauso scharf und unabänderlich gesetzt sind wie den Männern. Die Männer, die Einsichten gewonnen haben, werden sich über die moralische Selbstständigkeit der Frauen freuen, sie werden es ablehnen, weiterhin autoritativ aufzutreten, weil der Zustand, so wie er heute existiert, richtiger und besser ist. Nur durch eine einmütige und restlose Bejahung der modernen Frau lassen sich die in jedem Übergangsstadium auftretenden Schwierigkeiten besänftigen und beseitigen.

Der Schriftsteller, Arzt und Psychoanalytiker Richard Huelsenbeck (1892–1974) gilt als einer der Mitbegründer der Dada-Bewegung. Sein Artikel „Bejahung der modernen Frau“ erschien 1929 in der von Friedrich M. Huebner herausgegebenen Essay-Sammlung „Die Frau von morgen und wie wir sie wünschen“. 17 Männer, darunter Persönlichkeiten wie Stefan Zweig und Max Brod, äußerten sich hier zu ihrer Vorstellung von Weiblichkeit. Ein geplanter Folgeband „Der Mann von morgen“ erschien nicht mehr, wäre möglicherweise aber viel interessanter gewesen, da nach dem Schock des Ersten Weltkrieges das Bild und die Rolle des Mannes letztlich ebenfalls ins Wanken geraten waren. (um)

Die gesamte Textsammlung kann online abgerufen werden unter: <https://digital.slub-dresden.de/werkansicht/dlf/173583/1>

Villa Beer – eine Architekturikone wird zu neuem Leben erweckt

Villa Beer Foundation, Wien

Die Villa Beer von Josef Frank und Oskar Wlach ist ein herausragendes Werk der sogenannten Zweiten Wiener Moderne und wird, nach einer behutsamen Sanierung, der Öffentlichkeit zugänglich gemacht



Straßenansicht mit Eingang, 2015 (Foto: Wolfgang Thaler)

Das seit 1987 denkmalgeschützte und weitgehend im Originalzustand erhaltene Haus ist ein Höhepunkt der modernen österreichischen Architektur. Seit dem Frühjahr 2024 wird die Villa im Auftrag der Villa Beer Foundation saniert. Sie soll ein Ort für kulturelle Veranstaltungen wie Hauskonzerte oder Lesungen, Präsentationen und Feierlichkeiten werden. Vor allem aber wird mit Führungen durch die Räume und den weitläufigen Garten erstmals in Österreich ein Haus der Moderne der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Die Familie Beer und die Geschichte der Villa

1929 hatten Julius Beer, Mitinhaber der Wiener Berson Kautschukfabrik, und seine Frau Margarete das Grundstück in der Wenzgasse 12 im Wiener Gemeindebezirk Hietzing erworben. Im selben Jahr wurde mit dem Bau des viergeschossigen Hauses durch die Architekten Josef Frank und Oskar Wlach begonnen. Die Villa mit ihrem offenen Raumkonzept, das über konventionelle Geschöß- und Zimmerteilungen weit hinausgeht, kann als idealtypische Verwirklichung von Franks Ideen gelten. Die Zimmer und Bereiche sind unterschiedlich charakterisiert, die großen Fenster beziehen den Garten mit ein und die gewundene Treppe dreht sich in keiner Weise zufällig den jeweiligen Räumen zu, sondern führt durch das Haus, in dem alles den individuellen Bedürfnissen der Bewohner*innen angepasst wurde.

Die Villa Beer sollte nicht nur Wohnort der Familie sein, sondern auch Raum für den Empfang von Gästen und für musikalische Soireen bieten. Leider zwangen finanzielle Schwierigkeiten die Beers bereits 1932, Haus und Grundstück zu verpfänden. Nach mehreren Besitzer*innenwechseln erwarb die Villa Beer Foundation das Haus 2021. Die Sanierungsarbeiten erfolgen nun in Zusammenarbeit mit dem österreichischen Bundesdenkmalamt und zahlreichen



Erker mit Blick in den
Garten, 2015
(Foto: Wolfgang Thaler)

Spezialist*innen unter der Leitung von cp architektur, Wien. Voraussichtlich Ende 2025 soll das Haus der Öffentlichkeit zugänglich gemacht und wiederholt zu einem kulturellen Treffpunkt werden.

Umfassende Sanierungsmaßnahmen

Die Villa ist zwar weitgehend im Originalzustand erhalten, wurde allerdings noch nie grundlegend saniert, wodurch

die Bausubstanz mittlerweile akut gefährdet ist. Um den langfristigen Erhalt des Hauses zu sichern, ist jetzt eine umfassende Renovierung erforderlich, die gleichzeitig auch die Wiederherstellung des gesamten Originalzustandes ermöglicht. Nach drei Jahren intensiver Recherche zur Geschichte des Hauses und einer restauratorischen Untersuchung aller Materialien und Oberflächen startet nun diese umfassende Sanierung.



Treppenaufgang in der Halle, 2015 (Foto: Wolfgang Thaler)



Einbauschränk, 2022 (Foto: Mafalda Rakos)

Das Erdgeschoß, das erste Obergeschoß und Teilbereiche des Dachgeschosses werden in ihrer ursprünglichen Raumabfolge erlebbar und für Besichtigungen und Veranstaltungen nutzbar gemacht. Das Dachgeschoss bietet zukünftig zusätzlich Raum für ein „Research/Artist in Residence“-Programm und für Übernachtungen. Die notwendige Infrastruktur für den neuen Betrieb, wie ein Archiv, ein Vortragsraum, die Verwaltung, Garderoben und Toiletten kann im Keller untergebracht werden, ohne die bauzeitliche Raumstruktur zu zerstören.

Die Villa wird dabei auch einer zeitgemäßen ökologischen Sanierung unterzogen; dazu gehören etwa der Einbau einer Wärmepumpe mit geothermischer Erdsondenanlage, die Erneuerung der nicht bauzeitlichen Außentüren und die Dämmung des nicht originalen Daches, auf welchem eine nach außen nicht sichtbare Photovoltaik-Anlage installiert wird. Der großzügige Garten wird unter Leitung von Maria Auböck aufgearbeitet, so dass auch er zukünftig für Besuche und Veranstaltungen genutzt werden kann.

Die Villa Beer als kultureller Treffpunkt

Die Villa Beer bestmöglich zu erhalten und wiederzubeleben, ist die Absicht der Villa Beer Foundation. Geschäftsführer

Lothar Trierenberg: „Meine Vision ist, das neue Leben der Villa Beer weit über den Rahmen eines klassischen ‚Hausmuseums‘ hinaus zu gestalten: Neben Besichtigungen, Führungen und Vermittlungsprogrammen sollen Haus und Garten auch als Lern- und Lehrort für Architektur wie auch für die vielschichtige Geschichte der Zwischenkriegszeit genutzt werden können.“ Symposien, Gesprächsrunden, Kulturveranstaltungen und Feierlichkeiten werden darüber hinaus Villa und Garten zu neuem Leben erwecken.

Die Villa Beer Foundation bittet um Unterstützung

Dieses Projekt wird auch zum Anlass genommen, abseits von der Geschichte des Hauses, der Architekten, der Bauherrenfamilie, den späteren Besitzer*innen und diversen Mieter*innen, aber auch ganz allgemein dem jüdischen Bürgertum in Hietzing wieder ein Gesicht zu geben und ihm Platz einzuräumen. Es wird versucht, soweit als möglich, deren Geschichte und Schicksale zu erzählen. Neben den aus diversen Publikationen bekannten historischen Fotografien des Hauses von Julius Scherb, von denen sich einige Originale in Archiven befinden, sind bisher leider nicht viele weitere historische Aufnahmen bekannt. Die große Hoffnung besteht, vielleicht doch noch in privaten Fotoalben und Sammlungen Fotografien oder sogar weitere Filme von



Gartenansicht mit Erker,
2022 (Foto:
Mafalda Rakos)

Haus und Garten zu finden! So waren zum Beispiel der auch in Frankfurt am Main bekannte und international erfolgreiche Tenor Richard Tauber und seine Frau Diana Napier zeitweise Mieter*innen des Hauses.

Von Interesse sind Innen- sowie Außenaufnahmen, vor allem natürlich auch solche, die das „echte“ Leben in der Villa zeigen. Wir vermuten, beziehungsweise ist uns auch bestätigt worden, dass in diesem Haus viele Gesellschaften und

Festivitäten auch mit internationalen Gästen stattgefunden haben. Falls Sie bei dieser Recherche behilflich sein können, schicken Sie bitte eine E-Mail mit Bildern und Informationen an haus@villabeer.wien – Vielen Dank!

Zum Weiterlesen:

Weitere Informationen: www.villabeer.wien und <https://blog.villabeer.wien/>

Wohnungsbaureform

von Klaus Korbjuhn mit Sonara eG, Frankfurt am Main

„Man mag über Vor- und Nachteile der Zwangswirtschaft im Wohnungswesen geteilter Meinung sein, eines ist unleugbar, daß sie große Bauaufgaben in die Hände gemeinnütziger Bauherren, seien es nun Kommunen, Wohnungsfürsorgegesellschaften oder Genossenschaften, legt und damit ein nach wirtschaftlichen, sozialen und städtebaulichen Gesichtspunkten hin großzügiges Arbeiten ermöglicht, das richtig geleitet, unseren Volkswohnungsbau ein gutes Stück vorwärtsbringen muß.“ (Ernst May, 1927)

May beschrieb in diesem Zitat die Grundsätze, die den Erfolg der Siedlungen des Neuen Frankfurt ermöglichten. Die Siedlungen gewinnen heute wieder an Bedeutung, denn als Reformsiedlungen hatten sie das Ziel, das Elend der ungesunden Wohnverhältnisse in der alten Stadt zu überwinden und mit Licht, Luft und Sonne den Bürger*innen und insbesondere den Kindern ein menschenwürdiges Wohnen zu sichern.



Rendering des genossenschaftlichen Wohnbauprojekts (Abbildung: Sonara eG)

Etwa einhundert Jahre nach dem Neuen Frankfurt stehen die Menschen wieder vor ähnlichen Problemen. Um eine neue und zeitgemäße Lösung des Wohnungsproblems zu finden, gründete sich 2020 die Genossenschaft „Sonara“, um solidarisch und nachhaltig leben zu können. Auf einer Wohnprojektbörse des Netzwerk Frankfurt für gemeinschaftliches Wohnen erfuhren die Genossenschaftsmitglieder von einem Abrissgrundstück in Höchst gegenüber des Bolongaropalastes. Die Mitglieder von Sonara hatten nicht erwartet, so schnell einen Ort zu finden, an dem sie ihre Ziele umsetzen können. Mit ihrem Entwurf entschied Sonara das Konzeptverfahren für sich. Folglich gründeten die Sonara-Mitglieder eine Genossenschaft und nutzten zur Finanzierung unter anderem Solidarkredite.

Mit ihren Wünschen und Bedürfnissen stehen die Sonara-Mitglieder keinesfalls allein da. Verschiedene aktuelle Umfragen zeigen, dass rund 30 Prozent der Bevölkerung in Deutschland gerne in selbstorganisierten Wohnprojekten wohnen wollen. Bei Single-Haushalten ist die Quote noch höher. Welche Rahmenbedingung brauchen Gruppen, um Bauprojekte zu starten?

Neue Wohngemeinnützigkeit

Die wirtschaftlichen und gestalterischen Ideale des Neuen Frankfurt können auch heute wieder in neuen gemeinnützigen Projekten umgesetzt werden. Genossenschaften wie Sonara bauen Wohnraum für ein besseres Leben und nicht für den optimalen Ertrag einer Geldanlage. Da die Grundstücke weniger bis keine Erträge erwirtschaften, sollte die Erbpacht für gemeinnützige Projekte stark reduziert oder komplett erlassen werden. Ein Grundstück wird dann für den gemeinnützigen Zweck des renditelosen Wohnens verliehen.

Wohnungsnot

Die wohnungspolitische Herausforderung lag damals wie heute im Mangel an bezahlbarem Wohnraum. Neben den Grundstücken kostet Bauen an sich viel Geld. Da eine Genossenschaft jedoch selbst baut, spart sie beim Bauen schon rund 20 Prozent der Kosten, die sonst in Vermarktung, Verwaltung und Renditeerwartung der Bauträger*innen oder Investor*innen fließen. Mit dem monatlichen Nutzungsentgelt werden laufende Kosten sowie Tilgung und Zinsen der Kredite gezahlt. Anstelle von Eigentümer*innen, welche die Miete auch bei abbezahlten Wohnungen regelmäßig erhöhen können, profitieren die Bewohner*innen von Genossenschaftswohnungen von sinkender Kostenmiete im Verlauf der Zeit.

Der neue Mensch?

In der Weimarer Republik konnte sich der (neue) Mensch entwickeln, doch diese Entwicklung wurde nicht zuletzt durch die Nationalsozialisten gestoppt. Entwickelt sich heute wieder ein „neuer“ Mensch? Die Vielfalt heutiger Wohnbiografien wäre dafür jedenfalls ein Indikator. Wohnungssuchende treffen heute oft auf traditionelle und funktionsgetrennte Siedlungsstrukturen und Gebäudetypologien, die aber nicht ihren Bedürfnissen entsprechen. Innovative und wandelbare Grundrisse, wie sie Genossenschaften wie Sonara entwickeln, fördern hingegen nachhaltiges Wohnen; vor einhundert Jahren war das die Forderung nach Licht, Luft und Sonne und heute ist es das Ziel, Ressourcen sparende Lebensstile zu stärken.

Solidarisch wohnen

Im eingangs zitierten Artikel schrieb May: „[J]e schärfer der Daseinskampf, [...] um so notwendiger ist die Schaffung eines Gegengewichts [...]“. Der Daseinskampf ist heute aktueller denn je. Als Gegengewicht hat sich die Gruppe Sonara auf ein Leben in einer solidarischen Hausgemeinschaft geeinigt. Die Genossenschaft beantragte zehn Wohnungen, die geschossweise getrennt oder zusammengelegt werden können. Familien können sich bilden, Kinder kommen, bleiben oder gehen. Der Clustergrundriss des Hauses mit insgesamt 666 qm Wohnfläche kann darauf flexibel reagieren. Die Lebenshaltungskosten sind auf kleineren Flächen und in Gemeinschaft niedriger. Der Luxus für die Nutzer*innen liegt im Teilen von Gemeinschaftsräumen, Dachterrasse oder Fahrzeugen, technischer Infrastruktur und zuweilen gemeinsamer Hauswirtschaft.

Grund- und Bodenfrage

Weiter schrieb May im gleichen Artikel: „[E]ine soziale Bodenpolitik [ist] Voraussetzung jeder gesunden Wohnungspolitik.“ Die Akteure der Daseinsvorsorge und Wohnungs-



Die Baustelle in der Bolongarstraße 112 (Foto: Sonara eG)

entwicklung, die heute in Frankfurt Zugriff auf Flächen erhalten, bauen Häuser in vergleichsweise großem Maßstab. Gemeinschaftliche Wohnprojekte hingegen können Orte nutzen, die für andere Akteur*innen nicht wirtschaftlich zu entwickeln sind. Auch hier liegt der Luxus im Teilen – das ist nicht zuletzt für die Stadt eine Lösung, denn immer wieder entstehen Konversionsflächen und Lückengrundstücke, die mit Fantasie und gemeinnützig entwickelt werden wollen, zum Nutzen der Stadt und ihrer Menschen.

Zum Weiterlesen

Ernst May: Wohnungspolitik der Stadt Frankfurt am Main. In: Das Neue Frankfurt, 1927, Heft 5, S. 93–104.

www.sonara-frankfurt.de www.uliba.de www.wohnrise.de

www.gemeinschaftliches-wohnen.de

Anmerkung der Redaktion

Nachdem der deutsche Bundestag vor dreißig Jahren das Wohnungsgemeinnützigkeitsgesetz abgeschafft hatte, diskutiert er aktuell darüber, wie Bausteine aus diesem Gesetz heute wieder aufgegriffen werden könnten, um den Bau von bezahlbaren Wohnungen zu fördern. Vor diesem Hintergrund entstand der folgende Beitrag von unserem Mitglied Klaus Korbjuhn, der hier den Ansatz der Gruppe „Sonara“ zur Behebung der heutigen Wohnungsnot vorstellt und Inspirationen bei Ernst May findet.



Die Frankfurter Küche im mayhaus, Szenenfoto aus dem Bewerbungsfilm

Frankfurt RheinMain wird World Design Capital 2026

von Matthias Wagner K, Frankfurt am Main

Die Städtereion Frankfurt RheinMain ist World Design Capital 2026. Dieser internationale Titel wurde der Region von der World Design Organization mit Sitz in Montreal, Kanada, im Oktober 2023 feierlich in Tokyo verliehen. Frankfurt RheinMain hatte sich dabei gegen Riad, Saudi-Arabien, durchgesetzt und ist die erste deutsche Städtereion, die diesen Titel trägt. Im April diesen Jahres fand in Hanau mit über 400 Gästen, darunter 40 Bürgermeister*innen aus der Region und Vertreter*innen aus Kultur und Wirtschaft sowie einer Delegation der WDO die offizielle Signing Ceremony, die Vertragsunterzeichnung, statt.

Die Bewerbung Frankfurt RheinMains oblag der Design FRM gGmbH und stand unter dem Motto „Design for Democracy. Atmospheres for a better life“. Das internationale siebenköpfige WDC 2026-Auswahlkomitee stellte fest, dass „die Bewerbung von Frankfurt RheinMain unter Berufung auf die traditionsreiche Geschichte von Gestaltung in Verbindung mit gesellschaftlichen Transformationen in der Region sowohl überzeugend als auch zeitgemäß“ war. Zu dieser Geschichte, die wir in unserer Bewerbung erzählten, gehört auch jene Gestaltungsmoderne am Main, die in Folge auf den Ersten Weltkrieg in den Jahren 1919 bis 1933 mit neuen Formen alle Bereiche des menschlichen Lebens zu erfassen versuchte. Dabei ging es nicht nur um ein beispielhaftes Städte- und Wohnungsbauprogramm, sondern auch um den universalen Anspruch, im Produkt-, Mode-,

Interieur-, Industrie- und Kommunikationsdesign sowie in den freien Künsten eine neue urbane Gesellschaft zu formen. Die Frankfurter Küche ist das wohl bekannteste Symbol dieser Bewegung, weshalb wir für den Bewerbungsfilm auch Szenen in der Küche im mayhaus drehten. Unter dem Namen „Das Neue Frankfurt“ wurde Frankfurt am Main zur Werkstatt moderner Gestaltung und eines neuen Gesellschaftsmodells. Aus ihrer Gegenwart – und in Abgrenzung zur Vergangenheit – leiteten die Protagonist*innen das für die Moderne am Main so Spezifische ab: Gestaltung und soziales Engagement als Einheit – im Hinblick auf neue Lebensformen, auf eine neue, bessere Gesellschaft. Dieses „Neue Frankfurt“ war dabei weniger von theoretischem Eifer, Illusionen oder Polemik erfüllt als vom direkten Handeln. Kein politischer Umsturz lag dieser Bewegung zugrunde, sondern ein sich formulierender Erneuerungswille. Diesem setzten der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg ein jähes Ende. Mit der Bewerbung und dem erlangten Titel World Design Capital Frankfurt RheinMain 2026 ist der Geist des „Neuen Frankfurt“ in der Gegenwart angekommen. Inwiefern er Einfluss auf die nahe Zukunft hat, der Aufruf und die Einladung, sich mit den drängendsten Problemen unserer Zeit auseinanderzusetzen und gemeinsam nach Lösungen zu suchen, mit konkreten Projekten und Praxisbeispielen deutlich zu machen, welch bedeutendes Werkzeug Design für die Transformationsprozesse von Gesellschaften sein kann, wird sich im Jahr 2026 zeigen.

Schatzmeister in bewegten Zeiten

von Julius Reinsberg, Niederdorfelden

Die kürzlich geendete Amtszeit von Dr. Peter Paul Schepp lässt sich ohne Übertreibung als Ära bezeichnen, und zwar als überaus erfolgreiche. Seit 2014 war er als Schatzmeister an zahlreichen Meilensteinen der Geschichte der ernst-may-gesellschaft maßgeblich beteiligt: etwa der neuen Geschäftsstelle in der Hadrianstraße der hauptberuflichen Geschäftsführung, der Website in ihrer heutigen Form, dem historischen Kleingarten, der Sammlung Frankfurter Küchen, dem professionellen Layout des maybriefs und vielen weiteren Projekten, die die ernst-may-gesellschaft heute auszeichnen und die ohne seinen Einsatz undenkbar wären.

Dabei war sein Amtsantritt ein großer Zufall: Als interessierter Nachbar besuchte Peter Schepp das mayhaus, kam mit der Aufsicht ins Gespräch und ließ seine Kontaktdaten da. Als der damalige Vorsitzende Dr. Eckhard Herrel 2014 auf der Suche nach einem neuen Schatzmeister war, erinnerte man sich des Besuchers und es stellte sich heraus, dass er nicht nur in der Nachbarschaft wohnte, sondern über langjährige Erfahrung als Geschäftsführer eines großen ingenieurwissenschaftlichen Vereins, der Deutschen Gesellschaft für Materialkunde e.V. (kurz: DGM), verfügte.

Diese Erfahrung sorgte dafür, dass Peter Schepp von Anfang an im großen Stil dachte und die Strukturen unseres Vereins schrittweise professionalisierte und immer weiter ausbaute. Die frühere Tätigkeit für die DGM war stets eine Inspiration und Anregung, die die ernst-may-gesellschaft bereichert und vorangebracht hat. An einigen Punkten zeigte sich durch sie auch die Déformation Professionnelle, die Peter Schepp als Ingenieur auf der einen und die geisteswissenschaftlich sozialisierten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf der anderen Seite in ihrem Denken bestimmt hat. Auch wenn die entsprechenden Diskussionen selten zum Abschluss gebracht werden konnten, waren sie doch sehr wertvoll, um neue Perspektiven auf das Verständnis von Wissenschaft als Beruf zu gewinnen.

Im Alltagsgeschäft ist Peter Schepp ein Allrounder. Als Schatzmeister warb er Gelder ein und gewann fachliche, prominente und politische Unterstützung – oftmals auch bei Einladungen potentieller Partner*innen an seinen privaten Esstisch, wobei er oft die Rezepte des von ihm verehrten



Peter Paul Schepp bei einem Vortrag in der Sammlung Frankfurter Küchen (Foto: Christina Treutlein)

Kochexperten Wolfram Siebeck meisterhaft umsetzte. Darüber hinaus hatte er sich schon bald nach seinem Amtsantritt auch als Hausfotograf der ernst-may-gesellschaft etabliert. Bei zahlreichen praktischen Projekten und Tätigkeiten legte er mit sichtlicher Freude am Tüfteln selbst Hand an, sei es beim Einbau einer Alarmanlage, der Schaltung der Telefon- und Internetanlage oder wenn er sich für die Sicherung und Verwahrung aufgegebenen Frankfurter Küchen in den Siedlungen des Neuen Frankfurt einsetzte. Es ist eine sehr gute Nachricht für die ernst-may-gesellschaft, dass er sich auch künftig für die Sammlung Frankfurter Küchen engagieren möchte und dem Verein somit erhalten bleibt.

Der Vorstand der ernst-may-gesellschaft dankt Peter Paul Schepp herzlichst für sein sehr umfassendes und langjähriges Engagement als geschäftsführendes Vorstandsmitglied und Schatzmeister und freut sich auf die weitere Zusammenarbeit im Rahmen des erweiterten Vorstands.

*Astrid Wuttke, Thorsten Wagner, Wolfgang Voigt
Konrad Elsässer, Elisa Lecointe, Max Mihm und Roswitha Väth*

Reformen in der ernst-may-gesellschaft

Reformen im Sinne der Dudendefinition, nämlich der „planmäßige[n] Neuordnung, Umgestaltung, Verbesserung des Bestehenden (ohne Bruch mit den wesentlichen geistigen und kulturellen Grundlagen)“ gab es in den vergangenen Monaten auch innerhalb des Vereins. Nach der Ankündigung Dr. Peter Paul Schepps, die Schatzmeisterei abgeben zu wollen, sind wir glücklich, den Architekten Thorsten Wagner gefunden zu haben. Ohne Angst vor Excel-Tabellen – wie er selbst sagt – übernimmt er seit Juli 2024 die verantwortungsvolle Aufgabe der finanziellen Steuerung des Vereins.

Zahlen und Kalkulations-Tabellen gehören auch zum Alltag in der Geschäftsstelle. Aus dieser hat sich nach fünf Jahren Philipp Sturm Ende September 2023 verabschiedet. Er wechselte zur Stabsstelle „Entwicklung Paulskirche / Haus der Demokratie“ der Stadt Frankfurt am Main. Wir danken Philipp Sturm herzlichst für die hervorragende Arbeit als Geschäftsführer und wünschen ihm alles Gute. Die eingangs zitierte Neuordnung konnte ohne Bruch

vollzogen werden, indem Christina Treutlein als Geschäftsführerin und Juliane Geißler als deren Stellvertreterin berufen wurden – beide sind seit vielen Jahren in der Geschäftsstelle tätig.

Nicht zuletzt sind wir überaus dankbar, dass sich der Kreis der ehrenamtlich für die ernst-may-gesellschaft Tätigen vergrößert hat. So ist das Team derjenigen gewachsen, das sich um die Gäste im mayhaus kümmert. Das mayhaus selbst und das Forum Neues Frankfurt werden von Burkhard Krüger hausmeisterlich betreut. Barbara Glasner bringt frischen Wind in das maybrief-Redaktionsteam. Wir danken Jens Reuver und Katharina Rohloff für ihr Engagement im Garten-Team, aus dem sie sich nach fünfjährigem Ehrenamt zurückgezogen haben. Seit diesem Sommer leitet Imke Römersperger das Kleingarten-Team und Dr. Bernhard Burkholz kümmert sich um den Garten am mayhaus. Wir danken dem gesamten Garten-Team sehr herzlich für das Gärtnern unter erschwerten Bedingungen im Zuge der aufwendigen Laubenrestaurierung! (ct)



Philipp Sturm
(Foto: Peter Paul Schepp)

mayführung 132
in der Gustav-Adolf-Kirche
mit Dr. Konrad Elsässer
(Foto: Christina Treutlein)





Abendforum mit der Designerin Lucie Nienburg über Kochkisten von damals und von heute (Foto: Juliane Geißler)

maylesung: Der Autor Florian Wacker liest aus „Zebras im Schnee“ im Rahmen von Frankfurt liest ein Buch 2024 (Foto: Juliane Geißler)



Abendforum: Stephan Kummer berichtet über die Restaurierung der Gartenlaube
(Foto: Peter Paul Schepp)

Restaurierung der Gartenlaube: Stephan Kummer führt über die Baustelle im Kleingarten
(Foto: Christina Treutlein)

Anzeige

YOUR PATH TO WELL-BEING

PURAJANA

YOGA, REFORMER PILATES, KÄLTEKAMMER,
INFRAROTWÄRME & ICAROS CORE TRAINING

Eschersheimer Landstr. 526-532
60433 Frankfurt am Main
Tel: 0174 315 4631

hello@purajana.com www.purajana.com





Denkmale vor der Schultür

Im Rahmen des von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz geförderten Programms „denkmal aktiv – Kulturerbe macht Schule“ besuchte Lehrerin Dr. Tanja Dettmering mit den Schüler*innen der Oberstufe „Maler und Lackierer Vertiefung Ausbautechnik“ der August-Bebel-Schule aus Offenbach am Main das mayhaus. Benjamin Mettlach, der in der Römerstadt-Siedlung in Frankfurt aufgewachsen ist und sich nun ehrenamtlich als Guide bei der ernst-may-gesellschaft engagiert, gab der Projektgruppe einen Einblick in den Siedlungsbau und in das über einhundert Jahre alte mayhaus. Mit seiner ersten Einbauküche, der „Frankfurter Küche“, mutet es überaus modern an. Wie seitens der Schüler*innen bemerkt wurde, war das ganze Konzept „sehr schlau!“. Zum Abschluss gestalteten sie Plakate zum Thema Fassadengestaltung. (td/ct)



Miriam Dahlke (Mdl , Bündnis 90 / Die Grünen) zu Besuch bei der ernst-may-gesellschaft (Foto: Christina Dirlich)



Cyborg Cooks in Frankfurter Küchen.
Eine multisensorische Aufführung im mayhaus
mit Dr. Katharina Graf (Foto: Peter Kiefer)



Dr. Sabine Hock be-
richtet über die
Frankfurter Mode der
1920er Jahre
(Foto: Juliane Geißler)



Kompostspende von
RMB Rhein-Main Bio-
kompost GmbH für
unsere Mustergärten
(Foto: Juliane Geißler)



Dr. Jutta Frieß studierte an der Johann Wolfgang Goethe-Universität in Frankfurt am Main. Mit ihren Forschungsarbeiten zum Frankfurter Reformschulversuch 1921 bis 1937 konnte sie diesen dem kollektiven Gedächtnis wieder zugänglich machen. Sie lebt in Frankfurt am Main und arbeitet an einer sozialpädagogischen Berufsschule.



Dr. C. Julius Reinsberg (geboren 1987) studierte Geschichte und Germanistik in Bonn und Gießen und promovierte in Frankfurt am Main zu Exil und Remigration des Neuen Frankfurt. 2013 – 2018 war er für die ernst-may-gesellschaft tätig, seit 2018 ist er Referent im Dezernat Kultur und Wissenschaft der Stadt Frankfurt am Main.



Klaus Korbjuhn (geboren 1965) Architekt AKH, Ausbildung zum Maschinenschlosser, Fachabitur Maschinenbau, 1989 bis 1995 Studium Architektur an der FH Darmstadt. Erziehender Vater, Mitarbeit in Frankfurter Architekturbüros, selbständig seit 1998 unter anderem mit Baugruppenprojekten, Begleitung von Konzeptverfahren, Gemeinwohlorientiertem Bauen, Integrationsplanung, Bauen mit Bestand. agplus Netzwerk für architektur und gestaltung Frankfurt, Dresden und Hamburg.



Sonja Sandvoß (geboren 1965) hat Kunstgeschichte und Pädagogik an der TU Berlin und der Georg-August-Universität Göttingen studiert. Nach mehreren Jahren der Führung einer eigenen Kunstgalerie in Hannover wechselte sie nach einem Studium der Kommunikation in die Werbung. Heute arbeitet sie freiberuflich als Autorin und Pädagogin.



Jonas Aaron Lecointe ist Literaturwissenschaftler und arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Hochschule RheinMain. Er ist zudem für den Kunstgewerbeverein in Frankfurt am Main tätig und arbeitet als freier Autor.



Matthias Wagner K (geboren 1961) ist Direktor des Museum Angewandte Kunst Frankfurt und Honorarprofessor an der Hochschule für Gestaltung Offenbach. 2020 wurde er von der Stadt Frankfurt und dem Kulturfonds Frankfurt RheinMain mit der Leitung der Bewerbung um den Titel World Design Capital 2026 betraut und entwickelte das Thema Design for Democracy. Atmospheres for a better life. (Foto: Stefanie Koesling)



Matthias Matzak studierte Kommunikationsdesign in Darmstadt und freie bildende Kunst in Mainz. Er arbeitet als freier Fotograf mit Schwerpunkt Architekturfotografie. 2014 erschien sein Bildband „das neue frankfurt – fotografische sammlung von matthias matzak“ im Wasmuth Verlag.



Die Villa Beer Foundation wurde 2021 von einer Privatstiftung als gemeinnützige GmbH gegründet, um die Erhaltung und den Betrieb der Villa Beer zu gewährleisten.



Lieblingsfoto der Redaktion

Die in Frankfurt am Main geborene Fotografin Jeanne Mandello (1907–2001) ist hierzulande aufgrund ihrer erzwungenen Emigration nach Paris 1934 weitgehend unbekannt. Nach einer Ausbildung an der Berliner Lette Schule und im Fotostudio von Paul Wolff eröffnete sie 1929 in ihrer Heimatstadt ein eigenes Atelier. Sie fotografierte mehrfach die beliebte Puppenspielerin Liesel Simon, hier im Kreis einer kleinen Kinderschar.

Das Foto ist in der Ausstellung „Stadt der Fotografinnen. Frankfurt 1844–2024“ im Historischen Museum Frankfurt bis Ende September 2024 zu sehen. (um)

(Liesel Simon mit Kindern, Frankfurt 1929–1933, HMF © James Bauer / Isabel Mandello de Bauer)



radwerk

Fahrradreparatur
und Verkauf

Bernd Meyer – Meisterbetrieb

Hadrianstr. 1 – 60439 Frankfurt am Main
Telefon 069-76809790
E-Mail radwerkffm@gmail.com

Öffnungszeiten Di bis Fr 10 – 19 Uhr, Sa 10 – 14 Uhr

moderneREGIONAL

Online-Magazin für Kulturlandschaften der Nachkriegsmoderne

täglich frische Meldungen
alle 2 Wochen ein Newsletter
alle 3 Monate ein Themenheft
immer kostenfrei und unabhängig

www.moderne-regional.de

impressum

herausgeber

ernst-may-gesellschaft e.v.
hadrianstraße 5, 60439 frankfurt am main
telefon +49 (0)69 15343883
post@ernst-may-gesellschaft.de
www.ernst-may-gesellschaft.de

redaktion

christina treutlein V.i.S.d.P.
barbara glasner, ulrike may

gestaltung, layout und satz

astrid kumpfe, frankfurt am main

druck: WIRmachenDRUCK

*die in einzelnen namentlich gekennzeichneten beiträgen geäußerten wertungen und positionen spiegeln nicht unbedingt die meinung der redaktion wider. alle rechte an texten und bildern liegen bei der ernst-may-gesellschaft und den autor*innen.*

*trotz intensiver recherchen war es nicht immer möglich, die rechteinhaber*innen einzelner abbildungen zu ermitteln. rechteinhaber*innen solcher abbildungen bitten wir, mit uns kontakt aufzunehmen.*

vorstand

astrid wuttke, vorsitzende
dr.-ing. wolfgang voigt, gf. vorstand
thorsten wagner, gf. vorstand
dr. konrad elsässer
elisa lecointe
max mihm
dr. peter paul schepp
roswitha v äth

geschäftsführung

christina treutlein, m.a.
juliane geißler, m.a.

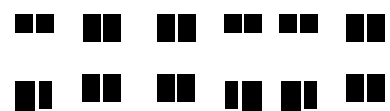
wissenschaftlicher beirat

prof. dw dreysse
dr. thomas flierl
dr. eckhard herrel
dr. claudia quiring

kuratorium

dr. evelyn brockhoff
prof. roland burgard
prof. dr. christian freigang
prof. luise king
dr.-ing. wolfgang voigt
prof. dr. martin wentz

ISSN: 2367-3141



ernst-may-gesellschaft e.v.



NACHHALTIG UND ZUKUNFTSFÄHIG

Lebensräume schaffen. Wohnraum entwickeln.

Seit mehr als 100 Jahren stehen wir für bezahlbares Wohnen in Hessen.
Heute gehören wir mit über 60.000 Wohnungen zu den zehn größten
Wohnungsunternehmen in Deutschland.

Wir entwickeln, bauen, vermieten und machen unsere Wohnungen fit für die
Zukunft. Dabei verfolgen wir ein Ziel: einen klimaneutralen Wohnungsbestand.

